



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

DK

511

.075

S38

BUHR A

Copyright © 1992



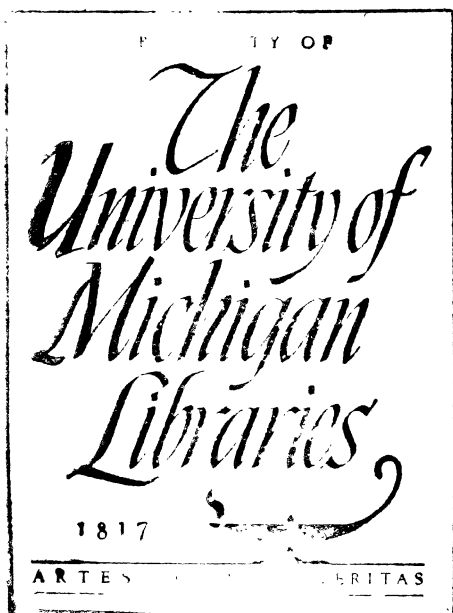
a39015



01811011



7b







---

Verlag von Fritz Wirth, Berlin-Steglitz / Riga / Leipzig

---

## Baltische Bücherei

- Geschichte des Herzogtums Kurland.** Von B. von Wilpert. 4. Auflage mit den Bildnissen sämtlicher Herzöge und ihrer Gemahlinnen. Gebunden 4 Mark. (Bd. 1)
- Geschichten aus Kurland.** Seltene, unterhaltende und belehrende Schilderungen aus der ältesten deutschen Kolonie von M. von Blaeze-Goerner, M. Büttner, Otto Clemen, S. Dohrmann, Herbert Eulenberg, A. Hommerich, Paul Michaels, M. Müller-Jabusch. 10. Auflage. Kartoniert 2,80 Mark. (Bd. 2)
- Briefe an Elisa von der Rede.** Nach den Originalen in der Museumsbibliothek in Mitau, herausgegeben von Professor Dr. Otto Clemen. Mit einer bisher unveröffentlichten Silhouette. Gebunden 4 Mark. (Bd. 3)
- Die Letten, ihre Geschichte, Kultur und ihr Verhältnis zu den Balten und Reichsdeutschen.** Von Professor Max Böhm. 3. Auflage. Gebunden 4 Mark. (Bd. 4)
- Kämpfe um Mitau.** Vom Kriegsberichterstatter Emil Herold. 3. Auflage. Gebunden 3 Mark. (Bd. 5)
- Gertrud von den Brinken: Lieder und Balladen.** 2. Auflage. Preis 3,20 Mark. Gebunden 6 Mark. (Bd. 6)
- Aus Kurländischen Reisetagebüchern.** Herausgegeben von Professor Dr. Otto Clemen. 2. Auflage. Gebunden 4 Mark. (Bd. 7)
- Theodor Hermann Pantenius.** Kurlands Heimatdichter. Materialien zu einem Lebensbild. Von Alexander von Denffer †. Gebunden 4 Mark. (Bd. 8)
- Von baltischen Frauen.** Von Elisa von der Rede bis zur Gräfin Zepellin. Von Plet von Rehber. 3. Auflage. Gebunden 4 Mark. (Bd. 9)
- Fünf Lebensbilder kurländischer Prediger.** Von Pastor Hermann Grüner-Salgahn. (Bd. 10)
- Aus Kurlands Befreiungstagen.** Von Hanns Dohrmann. 3. Auflage. Preis 2,60 Mark. (Bd. 11)
- Die Gründungsgeschichte der Academia Petrina in Mitau.** Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärungszeit in Kurland. Von William Meyer, Oberlehrer der Landesschule zu Mitau. (Bd. 12)
- Deutsch-baltische Beziehungen im Wandel der Jahrhunderte.** Inhalt: 1) Deutsches staatliches Leben in den baltischen Ländern. 2) Die deutsche Kultur der baltischen Länder. 3) Preußen und die baltische Frage seit dem Ausgang der Ordensstaaten. Von Professor Dr. A. Seraphim. Preis 2,70 Mark. (Bd. 13)

---

Durch Buchhandlungen oder vom Verlag zu beziehen

---

Alle Preise zusätzlich 20% Zuschlag des deutschen Buchhandels

---

**Verlag von Fritz Würig, Berlin-Steglitz / Riga / Leipzig**

---

## **Baltische Bücherei**

- Elisabeth Goerde:** Nicht untergehen. Gedichte einer Kurländerin. 2. Auflage. Preis 3,20 Mark. Gebunden 6 Mark. Halbpergamamentband 8 Mark. (Bd. 14)
- Die baltischen Ritterschaften.** Ursprung, Wesen und Bedeutung. Von Rudolf von Hoerner-Fhlen†, Kurländischer Residirender Kreismarschall. Preis 3,60 Mark. (Bd. 15)
- Die Befreiung von Livland und Estland,** dargestellt nach Berichten und Briefen von R. von Carlberg. (Bd. 16)
- Dolly von Meyher-Feins:** Liebes und Leidens. Gedichte. Preis 3,50 Mark. (Bd. 17)
- Baltische Erzähler. Bd. 1: Carl Worms.** Herausgegeben von Dr. Ludwig Mathar. Inhalt: Ein Bildnis und eine Biographie des Dichters sowie die drei Novellen: Finis Poloniae — Wie eine Herzogin nach Kurland kam — Ich bleibe. (Bd. 18)
- Beiträge zur deutschen Kulturgeschichte aus Riga, Reval und Mitau.** Von Professor Dr. Otto Clemen. Preis 10 Mark, Halbleinenband 14 Mark. (Bd. 19)
- Kleine Baltische Landeskunde.** Kurzgefaßte Darstellung von Land und Leuten zur Einführung in die Geschichte von Baltienland von Karl von Löwis of Renar. (Bd. 20)
- Baltische Erzähler. Bd. 2: Mia Munier-Problewska. (Bd. 21)**  
**Bd. 3: Eva von Radecki. (Bd. 22)**  
**Bd. 4: Theodor Hermann Pantenius. (Bd. 23)**
- Wilhelmine, Herzogin von Sagan, Prinzessin von Kurland.** Ein Lebensbild. Von Otto Elster. Mit Abbildungen. (Bd. 24)
- Moderne lettische Lyrik.** Eine Auswahl in der meisterhaften Übertragung von Etfriede Skalberg. Mit Scherenschnitten von Irma von Witte. (Bd. 25)
- Geologie von Baltienland und Litauen.** Von Rudolf Hundt. Mit zahlr. reichen Abbildungen. (Bd. 26)
- Baltische Erzähler. Bd. 5: Frances Kälpe. (Bd. 27)**  
**Bd. 6: Eduard von Keyserling. (Bd. 28)**

---

**Durch Buchhandlungen oder vom Verlag zu beziehen**

---

Alle Preise zuzüglich 20% Zuschlag des deutschen Buchhandels



---

Verlag von Fritz Würz, Berlin-Steglitz / Riga / Leipzig

---

## Baltische Bücherei

**Führer durch Riga** mit Stadtplan. Herausgegeben von Fritz Würz. Text von Dr. W. Neumann †, Direktor des städtischen Kunstmuseums in Riga. 3. verbesserte Auflage. Preis 1 Mark. (Bd. 29)

**Maljaba.** Dichtungen in Prosa von Magda Gieß. 2. Auflage. (Bd. 30)

**Führer durch Baltienland** mit 20 Plänen und Karten. Herausgegeben von Fritz Würz. Text von Karl von Löwis of Menar. (Bd. 31)

**Alt-Dorpat und das russische Geistesleben.** Eine Darstellung der zwischen Rußland und der deutschen Wissenschaft, Technik, Wirtschaft und Landwirtschaft bestehenden Beziehungen. Von Dr. Arthur Luther, chem. Professor an der Frauenhochschule und Lektor an der Universität in Moskau. 2. Auflage. Preis 3,60 Mark. (Bd. 32)

**Die Letten.** Von Oberstabsarzt Dr. Georg Bonne. Inhalt: Wer sind die Letten? — Lettische Intelligenz als Pionier deutscher Sprache und Kultur in Rußland. — Die Letten, die Balten und wir Reichsdeutsche. 2. Auflage. (Bd. 33)

**Walter Flex-Gedächtnisfeier** zu Arensburg auf Deseß am 16. Oktober 1918. Von Dr. Rudolf Beuvert. Preis 1,20 Mark. (Bd. 34)

**Führer durch den Dom zu St. Marien in Riga.** Von Dr. Wilhelm Neumann †, Direktor des städtischen Kunstmuseums in Riga. Mit Abbildungen. (Bd. 35)

**Die Pflege der Chemie in den baltischen Ländern.** Von Professor Dr. Paul Walden. Preis 2,50 Mark. (Bd. 36)

**Die Industrie-Rohstoffe des Baltienlandes.** Von Professor M. von Gkajenapp. Preis 1 Mark. (Bd. 37)

**„Zeit und Raum.“** Aphorismen. Von B. von Wilpert. (Bd. 38)

**Führer durch Libau** mit Stadtplan. Herausgegeben von Fritz Würz. Text von Pastor und Oberlehrer W. Graß. (Bd. 39)

**Führer durch Mitau** mit Stadtplan. Herausgegeben von Fritz Würz. Text von Karl von Löwis of Menar. (Bd. 40)

**Ein Jahr auf Deseß.** Beiträge zum System Ludendorff. Von Rechtsanwalt Dr. Lothar Engelbert Schüdting. Preis 7 Mark. Gebunden 10 Mark. (Bd. 41)

---

Durch Buchhandlungen oder vom Verlag zu beziehen

---

Alle Preise zuzüglich 20% Zuschlag des deutschen Buchhandels

# Baltische Bücherei

Band 41

---

Lothar Schüding  
Ein Jahr auf Oesel

---

Druck: Carl Flemming u. C. F. Wistott N.-G., Clogan-Berlin

**Lothar Schüding**  
**Ein Jahr auf Desele**  
**Beiträge zum System Ludendorff**

1.—10. Tausend

**Deutsche Zeitung**  
**Bücherei**

1 9 2 0

---

**Verlag von Fritz Wirth, Berlin-Steglitz / Riga / Leipzig**

DK  
511  
075  
538

Alle Rechte vorbehalten  
Eigentum des Verlegers für alle Länder  
Copyright 1920 by Fritz Wirth, Berlin

561357-128

Im August 1915 hörte ich zuerst von einer mir bis dahin völlig unbekanntem Insel im Rigaschen Meerbusen, ohne deren Eroberung die bevorstehende Offensive auf Riga bedeutungslos sei. Es war die Insel Desel, auf der ich später fast ein ganzes Jahr zugebracht habe. Laut Verfügung des A. D. K. 8 als Bezirksrichter nach Desel kommandiert, wurde ich Anfang Dezember 1917 aus dem Schützengraben, den mein Bataillon am kleinen Jägel und im Ogertal seit der Eroberung Rigas so fleißig gebaut hatte, nach Arensburg auf Desel zu in Marsch gesetzt. Es war ein bitterkalter Dezembertag, als ich in Riga anlangte und bald darauf erfuhr, daß die Schiffahrtsverbindung zwischen Riga und Desel höchst fragwürdig sei, was mich noch eine Woche in Riga festhielt. Höchst minderwertig ist die Schiffahrtsverbindung auch immer geblieben. Das Fahrwasser im Rigaschen Meerbusen hatten die Russen derartig mit Minen verseucht, daß die Kapitäne der Schiffahrtsgruppe häufig dieser Gefahr wegen und wegen der Unzulänglichkeit der Schiffe, starken Eisgangs und schlechten Wetters wieder umdrehten. Die Schiffahrts-

gruppe stand immer in einem gewissen Gegensatz zur Marine und wurde stark angefeindet wegen der alles Maß überschreitenden Diebstähle und Beraubungen der Schiffahrtsgüter, die die ganze Zeit nicht aufhörten. Man bezeichnete diese Einrichtung besonderer Schiffahrtsgruppen als einen Fehler des Systems Ludendorffs, der sich mit der Marine nicht einig sein können und deshalb überall eine besondere Landheer-Schiffahrt eingerichtet habe. Daß dabei zuweilen mehr an Waren gestohlen als transportiert wurde, hatte schließlich die schärfsten Ob. Ost-Befehle zur Folge.

Nach stürmischer Meerfahrt erreichte ich die Mole von Arensburg am Morgen des 11. Dezember und betrat damit zum erstenmal den Boden der Insel Dösel. Diese hat nach der letzten Zählung von 1897 55 000 Einwohner auf 2000 Quadratkilometern. Ich war überrascht durch die Ähnlichkeit der Gegend mit der westschleswigschen Küste und des Städtchens Arensburg mit Schleswig-holsteinischen Seestädten. Nur daß bei genauer Besichtigung der Charakter von Arensburg (4600 Einwohner) doch dem keiner deutschen Stadt entspricht. Langgestreckte, niedrige, einstöckige, außen häßliche, aber innen gemütlich eingerichtete sogenannte Baronshäuser mit weitläufigem Areal, großen Stallungen und Gärten bilden den normalen Typ des Arensbürger Hauses. Diese Bauten sollen in den vergangenen Jahrhunderten der Leibeigenschaft in Fronarbeit ausgeführt sein. Alles

gehört dem Adel oder hat dem Adel gehört. Ich habe nie eine Stadt gesehen von einigen tausend Einwohnern, in der das bürgerliche Element so sehr zurücktritt, eine Stadt, in der noch der alte deutsche Erbsasse so dominiert. Wir wissen, daß der Stadttadel der alten deutschen Stadt die Gemeinschaft der Hausagrariar war. Ohne aber auf den Vergleich mit dieser Stadt eingehen zu wollen, Arensburg ist im großen ganzen eine Sammlung von jetzigen oder ehemaligen Absteigequartieren des umwohnenden Landadels. Daß das bürgerliche Element eine so geringe Rolle spielt, wird auf verschiedene Ursachen zurückgeführt. Man behauptet, der deutsche Handwerker sei auf Dessel ausgestorben oder estonifiziert. Bis zur Russifizierung von 1889 soll das Bürgertum im Deutschtum einen erheblich breiteren Raum eingenommen haben. Ein Teil des deutsch sprechenden Bürgertums wurde mir als von zweifellos estnischer Abstammung bezeichnet. Die unselige Neigung der Deutschen zum Partikularismus und zur Abgrenzung und Vertiefung der Klassenunterschiede mag dabei auch eine Rolle gespielt haben. Berwunderlich ist 2 jedenfalls, daß es bei dem jahrhundertelangen Kampfesgeschrei „Hie Deutsche, hie Esten“ trotz des Bestehens deutscher Vereine anscheinend nie zu einem einigermaßen erheblichen deutschen Bürgertum gekommen ist.

Als Hauptursache kann wohl mit Recht das Fehlen des Handels gelten. Selbst der Handel mit land-

wirtschaftlichen Produkten muß in Friedenszeiten ganz auffallend geringfügig gewesen sein. Die Neigung der Großgrundbesitzer, den Arbeitslohn in Naturalien zu leisten, schließt den Geldverkehr bis zu einem gewissen Grade aus. Aber auch der Umsatz in landwirtschaftlichen Produkten war verhältnismäßig einfach. Wie mir ein witziger Großgrundbesitzer auf die Frage, wie er sein Saatgetreide kaufe, versicherte: „Wenn man so mal im Leichenzug geht, oder im Klub ein Glas Wein trinkt, fragt man seinen Nachbarn, ob er noch Gerste übrig hat“. Die kolossale Billigkeit der landwirtschaftlichen Produkte vor dem Kriege tat ein übriges. Butter, Fleisch, Kartoffeln kosteten einige Pfennige. Bezeichnend ist, daß die Pension in Arensburg, das vor dem Kriege Badeort war, durchschnittlich für die Person 2 Mark pro Tag betrug, und daß man das in Arensburg noch für viel Geld hielt, das man nur reichen Russen abnehmen konnte. Kleidungsstücke, Maschinen kaufte man möglichst in Deutschland, weil industrielle Erzeugnisse dort billiger und besser seien. Allgemein geklagt wurde über die Schwierigkeit, die seit jeher bestanden habe, aus Deutschland Kunstdünger zu beziehen. Man setzte auf dieses Konto die geringe Ertragsfähigkeit der Landwirtschaft und die niedrigen Pachten, 1—2 Mark für den preußischen Morgen, das Vorwiegen der Viehwirtschaft, den auffallend geringen Körnerbau und so manches andere, was den deutschen Landwirt beim ersten Anblick mit Staunen erfüllte, der nicht



wußte, wie gering die Ackerkrume über dem silurischen Kalkgestein der Insel vielfach ist. Ich will offen zugeben, daß ich beim ersten Kennenlernen des Landes das allgemeine Urtheil der Reichsdeutschen geteilt habe, aus der Landwirtschaft könne sehr viel mehr erzielt werden, und der Adel spiele in diesem Lande eine Rolle, die durch seine Zahl und seine Bedeutung nicht gerechtfertigt werde. Vergleichsmomente aus Kurland und Livland standen mir leider nicht zur Seite, denn ich hatte die dreiviertel Jahr, die ich im Lande war, abgesehen von wenigen Tagen in Riga, durchweg im Graben zugebracht und die Letten nur in Patrouillengefechten kennen gelernt.

Desel war, wie ich ankam, erst 7 Wochen erobert. Die Balten hatten für uns noch die ganze Begeisterung aus der Zeit der Befreiung, eine dreijährige russische Okkupation hinter sich, und zogen für uns mehr oder weniger schmeichelhafte Vergleiche mit dem russischen Militär, das sie in dem entarteten Zustand am Schluß des Krieges gründlich kennen gelernt hatten. Der Balte ist persönlich tapfer, aber unmilitärisch, weil er der russischen Regierung ungern gedient hatte und im russischen Heere vielfach zurückgesetzt war. Daß bei der Eroberung Desels ganze russische Infanterieregimenter mit weißen Fahnen herumgezogen waren und deutsche Radfahrerpatrouillen gesucht hatten, um sich ihnen zu ergeben, hatte das russische Militär auf ewig lächerlich gemacht. Die starke Neigung der Russen zum Ewig-Weiblichen und

ihr inniger Zusammenhang mit dem weiblichen Teil der estnischen Bevölkerung hatte das Ansehen der russischen Offiziere und Soldaten in den Augen vor allem der deutschen Frauen geschädigt. Die Freundinnen der russischen Einquartierungen hatten in den Küchen der Gutshäuser die Herrschaft an sich zu reißen gesucht. Unseren Offensivtruppen, die wie ein Sturmwind über die Insel dahingebraust waren, nahm man es vielfach übel, daß sie mit einer gewissen Rücksichtslosigkeit mit dem Eigentum, auch der deutschen Einwohner, verfahren, die den deutschen Soldaten im Laufe des langen Krieges, nach so vielen Offensiven im Westen und Osten, geradezu selbstverständlich geworden war.

Immer neu blieb dabei das Staunen der Balten darüber, wie hochgebildete Leute unter unseren Unteroffizieren und Soldaten vorhanden und wie adelsfeindlich, demokratisch und monarchiefeindlich die Stimmung unseres gesamten Militärs, bis in die Kreise der Offiziere hinein, sei. Unaufhörlich liefen Beschwerden ein, daß der deutsche Feldwebel als Ortskommandant mit seinen Sympathien grundsätzlich auf seiten der Esten stehe und überall gegen den baltischen Baron Stellung nähme. Diese Klagen waren zuweilen unbegründet, denn unter dem Schutze der deutschen Herrschaft glaubte mancher adlige Großgrundbesitzer, längst verschollene Zeiten des gutherrlich-bäuerlichen Verhältnisses seien wiedergekommen, und ich werde nie den Streit eines Gutsbesizers

mit einem Feldwebel-Ortskommandanten vergessen, der sich darum drehte, daß der Baron den Feldwebel vergeblich ersucht hatte, seine, des Barons, Bauern auf dem Gutshofe „antreten“ zu lassen, was der Feldwebel natürlich verweigerte. Den deutschen Soldaten, die alle mehr oder weniger demokratisch waren, gelang es überhaupt nur schwer, sich in den tiefgehenden Nationalitäten-, Rassen- und Klassenhaß zwischen deutschen Baronen und estnischen Bauern hineinzufinden und hineinzudenken. Recht ohne Ansehen der Person, gleiches Recht für alle, allgemeines Staatsbürgertum ist dem West- und Süddeutschen, allerdings nicht dem Ostelbier, doch — Gott sei Dank — längst so selbstverständlich geworden, daß sich der Reichsdeutsche, wenn er nicht gerade aus der Kassubei stammte und dem wendischen Brandenburg oder dem polnischen Oberschlesien, in die baltischen Anschauungen nur schwer hineinfinden konnte. Soldaten und auch Offiziere sprachen immer wieder von der Unterdrückung der Esten durch die Barone, weil sie annahmen, daß der tiefgehende, von den Russen sorgsam geschürte Haß der Esten gegen die Deutschen in wirtschaftlicher Ausbeutung seine Ursachen haben müßte, was sich für die Gegenwart eigentlich kaum nachweisen ließ.

Die geringe Zahl von Einwohnern, die russische, weitgehende Selbstverwaltung, an der sich mancher preußische Landrat ein Beispiel nehmen könnte, die lasche Art der Güterbewirtschaftung durch den Adel,

alles das sprach gerade nicht für wirtschaftliche Ver-  
sklavung der Bauern. Ihre fortgesetzte Behauptung,  
die Ordensritter hätten ihnen vor 700 Jahren das  
Land genommen, ist urkundlich nur soweit richtig, als  
im Baltikum mit Hilfe der Kirche, sowie überall in  
Deutschland, der überwiegende Teil des Bauernlan-  
des an die Ritter gekommen ist. Zuzugeben ist, daß  
die Agrarreform auf Desel, von der Gladstone behauptet  
hat, daß sie die beste in Europa sei, von den Russen  
in schnellerem Tempo seit den sechziger Jahren hätte  
durchgeführt werden können. Bei dem Mangel von  
Statistiken über die Einwohner, die Hofbesitzer, die  
Pächter und die landlosen Leute ist es außerordent-  
lich schwer, zu der Frage Stellung zu nehmen, ob die  
Behauptung der Ritterschaft richtig ist, es sei Land  
genug vorhanden, von fast jedem der 75 Rittergüter  
seien riesige Flächen auf Desel gemäß den Bestimmun-  
gen der Agrarreform zwangsweise abverkauft und  
dauernd den Bauern in Nutzung gegeben, oder die  
Behauptung der Esten, die Güter seien zu groß im  
Verhältnis zu der Masse der landlosen Leute, die  
dringend nach Grundbesitz verlangten, sich nicht an-  
siedeln könnten und zu Tausenden als Grabenschnei-  
der auf dem Festlande einen kärglichen Verdienst  
suchen müßten.

Die erwähnte Agrarreform der sechziger Jahre  
scheint die Fehler der preußischen in geschickter Weise  
vermeiden zu wollen durch ein System der Zwangs-  
verpachtungen und Zwangsverkäufe, ausgedehnt

über eine lange Zeit. In Preußen ist bekanntlich der Fehler gemacht, daß dem Großgrundbesitz die großen Ablösungsgelder, die die Bauern zahlten, um frei zu werden, vielfach dazu gedient haben, den Bauern auszukaufen. So sind die Rittergüter in Ostelbien erst groß geworden durch die Agrarreform. Der Russe<sup>2</sup> hat an den preußischen Fehlern gelernt und gab dem Großgrundbesitzer nicht auf einmal große Summen in die Hand, mit denen der wirtschaftlich schwächere Bauer ausgekauft werden konnte, sondern bestellte besondere Behörden, anfangs die Kirchspielgerichte, später die national-russisch<sup>3</sup> gesinnten Bauernkommissare zur Überwachung der Grundbesitz-Regulierung zwischen Gutsbesitzer und Bauern, Korroboration der Pachtverträge und Einhaltung des „Roten Strichs“, der auf jedem Rittergut den Gutsbesitz (Hofesland) und Bauernland, das vom Gutsbesitzer nicht genutzt werden darf, scharf scheidet. Es war ein Fehler der Okkupationsregierung, daß sie sich mit dieser wichtigsten aller Fragen der ganzen Insel so wenig beschäftigte. Einsichtige Landeseinwohner erwarteten von den bodenreformerisch gesinnten Reichsdeutschen, den Schülern Damaschkes, daß sie sofort an die Bodenreformfrage herangehen würden. Ein Teil der Ritterschaft hoffte, daß die Agrarreform als abgeschlossen erklärt und sistiert würde. Ein ordentliches Kataster, das die Grundlage für die Beurteilung des Standes der Bodenreform abgegeben haben würde, war nicht aufzufinden und anscheinend auch

von den Russen niemals aufgestellt. Die Akten des Bauernkommissärs, die allein hätten Aufschluß geben können, waren verbracht und vernichtet, und so wurden sowohl die Hoffnungen der Esten auf eine energische Durchführung der Agrarreform getäuscht wie die Hoffnung der Ritterschaft, daß die reaktionäre, junkerliche deutsche Militärverwaltung irgendwelche Garantie für die Konsolidierung des Großgrundbesitzes geben würde. Die von den Bauern selbst in der Revolutionszeit, von März bis Oktober 1917, eigenmächtig vorgenommene Kronsgüterteilung wurde aufgehoben, ohne daß man sich mit dem an und für sich gesunden, sicher nicht ganz unzweckmäßigen Gedanken der Teilung mancher Kronsgüter befaßt hätte. Aber diese Enttäuschung war leider nicht die einzige. Die ganzen Maßnahmen der Militärverwaltung sind nur erklärlich, wenn auch nicht entschuldbar durch die seit Beginn des Krieges gemachten Erfahrungen.

Als wir in Belgien und Frankreich einrückten, ließen wir nach dem an und für sich vernünftigen Grundsatz, Handel und Verkehr möglichst wenig zu stören, um dadurch das Land für die Okkupationsarmeen leistungsfähig zu erhalten, die meisten Behörden unangetastet, gingen mit Veränderung von Staatseinrichtungen, Absetzung von Behörden, Lähmung von Handel und Verkehr im okkupierten Gebiete anfangs nur zögernd vor. Die Folge war seitens der Entente ein Ausbau der Spionage, der jeder Beschreibung spottet. Während der Besetzung

Brüssels durch die deutschen Truppen und der Belagerung Antwerpens im September 1914 brachte es die belgische Post fertig, amtlich Briefe von Brüssel in das belagerte Antwerpen zu bestellen. Die Humanität unserer Passvorschriften in Belgien hatte wochenlang zur Folge, daß junge wehrpflichtige Belgier sich scharenweise über die holländische Grenze zur belgischen Front durchschwindelten. Es ist vorgekommen, daß belgische Offiziere sich an der Front beurlauben ließen und dann auf ihren hinter unserer Front gelegenen Landgütern wochenlang einen Erholungsurlaub nahmen. Gegenüber all diesen Maßnahmen griff nun bei uns allmählich ein Spionageabwehrsystem Platz, das jeder Beschreibung spottet und das Kulturwidrige des Krieges so illustriert wie vielleicht nur noch das Kriegs-Sanitätswesen. Man hatte bei uns allmählich ein System erfunden, durch generelle Bestimmungen ein erobertes Land in bezug auf Handel, Verkehr, Behördentätigkeit, Meinungsäußerungen, kurz jede Lebenstätigkeit vollkommen trocken zu legen und dem militärischen Spionageabwehrge Gesichtspunkt alles unterzuordnen. Da aber eine gewisse Lebenstätigkeit auch im okkupierten Gebiet, vor allem im Interesse der Okkupationstruppen selber liegt, wiederholte sich überall der Vorgang des sinnlosen Abbrechens und des mühevollen Wiederaufbaues. Unsere junckerlich militärische Struktur, gefördert durch schikanöse Landratsbürokratie, verfeinerte und vertiefte dieses System täglich. Der

Preuße mißversteht den Kant'schen Satz, daß das Leben so einzurichten ist, daß aus dem Einzelfalle des Handelns ein Gesetz aufgestellt werden kann, dreht ihn um und macht auf Grund einer einzelnen Übertretung oder irgendeiner unzweckmäßigen Handlung sofort ein generelles Verbotgesetz. Illiberal durch und durch, ohne Verständnis für die Eigenart des Landes und seiner Bevölkerungsklassen, förderte die Militärbürokratie in rastloser, unsinniger Arbeit dickeibige Bände von Verordnungen, die sie in gleicher Weise auf den litauischen Bauern wie auf den baltischen Baron anzuwenden versuchte. Es war die Zeit der politischen Generale des Systems Ludendorff, die Zeit einer Militärdiktatur, wie sie die Welt niemals gesehen hat und wohl hoffentlich niemals wiedersehen wird. Alle wichtigen Stellen waren mit politisch mehr oder weniger zuverlässigen Alldutschen besetzt, und wenn nicht durch die Einsicht der lokalen Behörden manches an Ort und Stelle gemildert worden wäre, hätten all diese Verordnungen noch schädlicher und ungünstiger gewirkt. Ein vollkommener Wahnsinn war es, die strengen Paßvorschriften und Aufenthaltsbeschränkungen auf das Inselgebiet anzuwenden, auf einsamen Inseln den Einwohnern zu verbieten, abends vor ihre Haustür zu gehen und überhaupt den ganzen undurchdringlichen Wust der Paß- und Reisebestimmungen von Ob. Ost allmählich in Desol zur Geltung zu bringen. In Belgien wären diese scharfen Bestimmungen berechtigt ge-



wesen, die vom Gutsbesitzer, der auf der Insel von seinem Gute zur Stadt fuhr, die Genehmigung der Ortskommandantur verlangten. In einsamen Wäldern von Döbel solche Fahrten genehmigen zu lassen, war sinn- und zwecklos. Keine russische Okkupation wirkte so verkehrshemmend wie unser deutsches System, das sich im letzten Kriegsjahre so herausgebildet hat. Die Russen hatten doch immer noch die so wichtige Fahrpost bestehen lassen, ohne die ein Leben bei den großen Entfernungen auf den Inseln für die Einwohner unerträglich war. Nach längerer Zeit richtete die deutsche Okkupationsbehörde endlich eine Briefpost für die Einwohner ein, aber mit einer Zensur in — Riga. Denn die Zensur war im System Ludendorff die Hauptsache. Nach diesem System waren Briefe an Soldaten von Landeseinwohnern verboten, ebenso umgekehrt. Diese merkwürdige Anordnung, hervorgegangen aus dem Gedanken der Spionageabwehr, schloß die Einwohner von allem Leben und Verkehr noch luftdichter ab. Daß Brief- und Personenverkehr die notwendigste Voraussetzung für Justiz und Verwaltung ist, schienen Generalen und Stabsoffizieren, die die maßgebenden Anordnungen trafen, völlig unbekannt zu sein. Ebenso wenig wußten die Herren von der Bedeutung der Märkte, des Handels und des Umsatzes. Welchen Eingriff es bedeutet, die Lebensadern einer Bevölkerung völlig abzuschneiden, indem man ihr den Verkehr und den Umsatz lahmlegt, war ihnen nicht klarzumachen.

Die Inseln sind ein vollständig abgeschlossenes Wirtschaftsgebiet. Für die Spionageabwehr kam selbstverständlich nur die Küstenbewachung in Betracht. Trotzdem wurden lange die schärfsten Bestimmungen des Festlandes ebenso unbedenklich wie sinnlos angewandt. Es war so, als ob man jeden Landeseinwohner, vor allen Dingen auch die deutsch gesinnten Balten, persönlich hätte verärgern wollen, und man kann sagen, wenn dies der Zweck gewesen sein sollte, daß er durch die Verwaltungsbestimmungen auch voll und ganz erreicht wurde. In die innere Verwaltung selbst wurde von oben her die größte Unsicherheit hineingetragen. Statt Verwaltungsbehörden mit genau abgegrenzten Befugnissen, Klassen und Rechtszügen zu gestalten, was immer wieder von den lokalen Instanzen erbeten und gefordert wurde, herrschte über die Abgrenzung der Befugnisse zwischen Landesverwaltung und Militär, Landesverwaltung und U. D. K. und Ob. Ost, fast die ganze Zeit heillose Konfusion. Und als dann eine Verwaltungsordnung für Estland erschien, zeigte sich, daß der frühere Zustand noch verhältnismäßig ideal gewesen war, indem diese Verwaltungsordnung die Eigenwirtschaft der achtzehn Landgemeinden der Inseln aufhob trotz aller Vorstellungen der Landhauptleute, die doch selbstverständlich nicht ohne Gemeindevorsteher wirtschaften konnten. Das System der Lüden-dorff'schen Diktatur, illiberal und volksfeindlich, wollte, so hieß es, für etwa bevorstehende Volksab-

stimmungen, die durch die Entente gefördert werden könnten, das sogenannte parlamentarische System vernichten. Das war die Entschuldigung für eine Maßnahme, die uns in den Augen der Enten blamierte und tief unter die Russen stellte, die eine Gemeindeordnung, wenn auch nicht ideal, so doch für die Bedürfnisse der Enten ganz zweckmäßig, geschaffen hatten. Am 10. November 1917 wurden alle Behörden kurzerhand aufgehoben, also noch nicht einen Monat nach der Okkupation. Diese Maßregel widersprach nicht nur der Haager Konvention, sondern sie war auch vollkommen unzweckmäßig, zumal monatelang keine neuen Verwaltungsbehörden eingerichtet wurden, abgesehen von der Einsetzung des Landeshauptmanns, der nun mit den Ortskommandanturen arbeiten mußte. Der gesunde Sinn der Landeseinwohner nahm sich von diesen Maßregeln vielfach nichts an, und manche Behörde aus russischer Zeit funktionierte ruhig weiter, weil sie eben notwendig war. Aber daß das öffentliche Leben dadurch schwer erschüttert und daß das Ansehen der deutschen Okkupationsmacht dadurch nicht eben gefördert wurde, versteht sich von selbst. Nur in zweierlei Beziehungen hat überall die deutsche Militärmacht in der Etappe umfangreich und mustergültig sofort nach der Besetzung des Landes gearbeitet, das war die Regelung der Jagd und die Regelung der Prostitution. Nach dem System Ludendorff ist an allen deutschen Fronten bis in die Schützengräben hinein mit fieberhaftem

Eifer daran gearbeitet, durch Einteilung von Zonen, Festsetzung von Jagdgebühren, Aufstellung von Jagdarten festzustellen, wo und von wem Wild geschossen werden dürfte. Der Erlaß von Jagdordnungen, eine Aufgabe, der sich unsere Militärverwaltung mit dem hingebendsten Eifer widmete, erschien den Ludendorff'schen Generalstäblern hundertmal wichtiger wie Justiz, Verwaltung, Verpflegung des Landes, Verkehr, Presse und alles andere. Alles hatte Zeit, nur die Jagd mußte sofort überall geregelt werden, wenn sie sich auch, wie auf Oesel, wo so wenig Wild ist, in der Hauptsache nur auf einige Füchse bezog. Das andere, die Prostitution, ist für den Gesundheitszustand der Soldaten schon wichtiger, und der Eifer der Militärverwaltung ist hier erklärlicher, zumal in russischer Zeit Zustände geherrscht hatten, die der Sanierung bedurften.

In bezug auf die Verwaltung hatten die Russen ihrem politischen System der Verhetzung zwischen Deutschen und Esten und dem fortgesetzten Ausspielen einer Nationalität gegen die andere dadurch Rechnung getragen, daß sie sozusagen für jede Nation besondere Behörden geschaffen hatten. Mit asiatischer Tücke hinderte der Russe das Zusammenarbeiten der verschiedenen Nationen für gemeinsame Aufgaben, was am leichtesten die Menschen zusammenführt, und schuf Gegensätze zwischen der estnischen Gemeindevverwaltung, die ihr eigenes estnisches Gemeindegerecht für die Bauern hatte, und den baltischen Baronen,

die ihre eigene Verwaltung besaßen durch das Landratskollegium und den ritterschaftlichen Ausschuß der Konventsdeputierten. Die estnischen Gemeinden wurden vom russischen Bauernkommissar und in der Justiz vom Oberbauernrichter beaufsichtigt. *4. u. 5.*

Allgemeine Landes- und Kulturaufgaben zu erfüllen, z. B. Postanstalten zu betreiben, Krankenhäuser zu unterhalten, höheres Schulwesen zu pflegen, hielt die Ritterschaft für ihre Ehrenpflicht, und es läßt sich nicht leugnen, daß in dieser Beziehung die Leistungen der Ritterschaft, trotz aller Anfeindungen, nicht unbedeutende gewesen sind. Es hätte nun verschiedene Wege gegeben, provisorisch die ganze Verwaltung zu regeln. Man hätte den Landhauptmann nicht nur zum Bauernkommissar, sondern auch zum residierenden Landrat provisorisch bestellen können und ihn zudem mit den Funktionen des vormaligen russischen Kreischefs beauftragen können. Er hätte dann alle Verwaltungsmacht in einer Hand vereinigt. Die Generalstäbler des Systems Ludendorff unterließen es vielleicht, von der früheren russischen Verwaltung genau Kenntnis zu nehmen. Die Folge war, daß Landratskollegium und Ritterschaft mit Befugnissen, die niemand kannte, offiziös weiter existierten. Man hätte auch unter Aufhebung des Landratskollegiums und Aufnahme der Rittergüter in die Gemeinden oder Wiederbelebung der alten Kirchspielverfassung, bei der dies der Fall war, mit einem Zusammenarbeiten von Balten und Esten endlich anfangen

können, wodurch man sich um die Hebung des Deutschtums, die doch zweifellos eine Absicht des Systems Ludendorff sein mußte, große Verdienste erworben hätte, denn der Gedanke der Selbstverwaltung ist im Baltikum durchaus nicht neu, und die russische Selbstverwaltung dortselbst ging weiter und war freier als in dem reaktionären Preußen unter konservativer Landratsbürokratie. Statt dessen schuf man schließlich nach langen Monaten völliger Konfusion Amtsvorsteherbezirke, die alle Verwaltung nur noch schwieriger machten und zu dem Darüberhinregieren führten, von dem aus Preußisch-Polen früher so ergötzliche Geschichten erzählt wurden. Es mag hier vorweg bemerkt werden, daß an allen diesen falschen Maßnahmen die Kreishauptleute, deren drei nacheinander folgten, völlig unschuldig waren. Die höheren Instanzen, d. h. ihre maßgebenden Verwaltungschefs, haben nie einen Fuß auf die Insel gesetzt und erließen die Verordnungen vom Festlande aus nach Rezepten, die sich angeblich in Litauen bewährt hatten, ohne auf Vorstellungen einzugehen, kraft militärischer Kommandogewalt. Schon im Frühjahr kamen weitere Maßregeln von oben, die geeignet waren, den Landeseinwohnern irgendwo noch vorhandene Sympathien für das Deutschtum gründlich zu nehmen. Es wurden umfassende Beschlagnahmungen angeordnet. Der erste Gouverneur der Insel war grundsätzlich wohlwollend, wie er sich auch in früheren Etappenstellungen gezeigt hatte, und be-

müht, die Einwohner nach Kräften zu schonen schon aus dem richtigen Gedanken heraus, daß die Okkupationstruppen es desto besser hatten, je besser es den Einwohnern ging. Man war deshalb anfangs mit der Beschlagnahme von Schlachtvieh so zurückhaltend, wie eben möglich, hatten die Inseln doch auch eine mehrjährige russische Okkupation hinter sich, in der der Viehbestand auf manchen Gütern auf ein Fünftel zurückgegangen war. Wäre Desel nicht überhaupt ein so überaus viehreiches Land gewesen, so hätte sein Viehbestand russische und deutsche Requisitionen nicht überstehen können. Aber die große Käsefabrikation auf Desel — der Käse soll im Frieden besser wie der Schweizer sein — hat eine so umfangreiche Viehwirtschaft als Voraussetzung, daß selbst zu unserer Zeit, unter Berücksichtigung der knappen Futtermittel, immer noch vielfach ein ansehnlicher Rindviehbestand vorhanden war. Der Käse ist deshalb so ausgezeichnet, weil die Flora der Insel, vom Festlande abweichend, einen alpinen Charakter hat, wie die Landeseinwohner behaupten. Jedenfalls ist die Inselflora teilweise eine andere wie auf dem Festlande. Sehr stark muß im Frieden der Pferdebestand gewesen sein. Das Leben der Esten ist ohne Pferd nicht denkbar, jeder Mensch fährt mit dem kleinen oeselschen Klepper. Trotzdem die Russen an einem Tage 5000 der besten Pferde fortgeschleppt hatten, besaß die Insel mit 50- bis 60 000 Einwohnern noch 16 000 Pferde. Diese Pferde sind in ganz Rußland

berühmt; bei ihrer Aufzucht soll arabisches Blut verwandt sein. Andere behaupten nahe Verwandtschaft des oeselschen Kleppers mit dem sibirischen Steppenspferde und dem asiatischen Wildesel, dem Uspferde der Menschheit. Jedenfalls ist das oeselsche Pferd unermülich und völlig bedürfnislos, läuft 80 Kilometer am Tage, lebt ohne Hafer, von Heu und ist so hart gezogen, daß es sich nicht erkältet, wenn es naß und müde stundenlang im Schnee oder in zugigen Straßen aufgestellt wird; besitzt doch auch der Este keine Pferdedecke, so daß ihm der Gedanke, das Pferd einzudecken, nie kommen kann. Die Eisen werden kalt aufgeschlagen, da der Este, obwohl er sonst ein tüchtiger Schmied ist, in aller Art von Handwerk gleich bewandert, vom Hufbeschlag wenig versteht. Der oeselsche Klepper wird außerordentlich zweckmäßig angespannt mit einem Krummholz, „Looß“ genannt, was schon deshalb notwendig ist, weil das Pferd niemals gepuht wird, und wenn es mit der Brust zöge, wegen der Unreinlichkeit des Körpers sofort Wunden bekommen würde. Der oeselsche Käse, der oeselsche Klepper und der oeselsche Strömring sind die drei Wahrzeichen der Insel. Dieser Strömring, eine kleine aber völlig entwickelte Form des Herings, wurde nun durch unsere Verwaltung zum großen Teil zunächst wegorganisiert. Es war das um so bedauerlicher, als der Strömring bisher die Hauptvolksnahrung der Insel gewesen war und, in kolossalen Mengen gefangen, für gewöhnlich die Speise des



Erst fast bei jeder Mahlzeit Sommer und Winter bildet. Die Fischerei auf dem Meere, außerhalb drei Werst von der Küste, war völlig frei gewesen. Innerhalb drei Werst gehörte sie dem Anlieger, also den Besitzern der Güter, aber nicht etwa als feudales Recht, sondern als sogenanntes viertes Feld der Dreifelderwirtschaft. Die Landbesitzer hatten ein in langen Jahrhunderten als zweckmäßig erprobtes System, ihre Fischereirechte geltend zu machen, indem sie auf ihren Gütern die Fischerei an sogenannte Zehntner verpachteten. Der Zehntner, natürlich ein Erste, wußte, wann seine Landsleute ausfuhren, wann sie wieder anlegten und erschien dann als Deus ex machina am Ufer, wo er auch sein Wohnhaus hatte, besichtigte den Fang und trieb seinen Zehnten ein. Neun Zehntel des Fischfanges waren also frei gewesen, wurden zu lächerlich billigen Preisen an die Insulaner verkauft, meist stark eingesalzen und bildeten den Nahrungsmittelrückhalt vor allem für den Winter.

In der russischen Revolution war dieses Fischereirecht des Grundbesitzes völlig zu Unrecht bestritten worden, denn es war keines von den feudalen Rechten, die Kerenskis Regierung aufgehoben hatte.

Wir bestritten nun zunächst den Grundbesitzern ihr Fischereirecht, bildeten eine sehr bald bolschewistisch gesinnte Fischerinnung und beschlagnahmten grundsätzlich deren gesamte Fangergebnisse. Es zeigte sich aber sehr bald, daß eine vollständige Be-

aufsichtigung der Fischer an den langgestreckten Küsten so gut wie unmöglich war. Dazu hätte es eines ganz anderen Personals bedurft, wie es uns zu Gebote stand. Sehr bald organisierte sich ein Fischschleichhandel, der zu abenteuerlichen Preisen führte und einer Ausbeutung der gesamten Bevölkerung durch die Fischer. Auch die für die Bevölkerung freigegebenen Quantitäten wurden zu Preisen verkauft, die für sie unerhört waren. Vor allen Dingen litt aber das ganze Land dauernd unter der Knappheit der Fische und den teuren Preisen derselben, und das wurde mit Recht auf unsere Organisation zurückgeführt und schädigte unser Ansehen. Zudem fehlte lange das grobe Salz, das zum haltbaren Einsalzen der Fische unentbehrlich war.

Bei dem System Ludendorff, jeden Menschen im okkupierten Gebiet, und sei es auch auf einer einsamen Insel, luftdicht von allem Verkehr, aller Korrespondenz, allem Gemeinschaftsleben zunächst mal abzusperrten, alle Lebensadern zu durchschneiden, alle Selbstverwaltung und behördliche Tätigkeit der Landeseinwohner lahmzulegen, mußte natürlich der Handel am schlechtesten wegkommen. Daß unsere politischen Generale und bürokratischen Landräte, die ihnen beratend zur Seite standen, als Kavallerieoffiziere der Reserve von der Bedeutung des Umsatzes für die Privatwirtschaft des einzelnen auch nicht eine entfernte Vorstellung besitzen, ist schon an anderer Stelle hervorgehoben. Mit der Rohstoffbeschlag-

nahmung fing es an. Sie mag aus militärischen Gründen gerechtfertigt gewesen sein, daß man aber den Gutsbesitzern die Treibriemen von ihren Lokomobilen schnitt, um das Leder nach Deutschland zu senden, war jedenfalls eine überaus harte Maßnahme und erregte ebensoviel Unmut bei den Grundbesitzern, wie die lange entschädigungslose Enteignung der Fischereirechte.

Das System Ludendorff baute nun aber die Abtheilung für Handel und Gewerbe, man könnte besser sagen gegen Handel und Gewerbe, aus. Der freie Handel wurde fast in allen Artikeln ausgeschaltet, soweit das durch Korrespondenz- und Verkehrssperre noch nicht möglich geworden war. Behördlich vertraute Bestellungen mußten beim Amt für Handel und Gewerbe aufgegeben werden, gingen von dort nach Riga und nach Deutschland, wo bei Verkaufstruften die Waren für hohe Preise bestellt, mit unerhörten Zuschlägen belastet und bezogen wurden, und ein erhebliches Quantum ging dann infolge der bandenmäßigen Beraubung auf der Schiffahrtsgruppe noch verloren, so daß der Kaufmann schließlich auch diese Verluste noch bei der Ware bezahlen und der Konsument dann Preise geben mußte, die ihn in Staunen und Entrüstung über die so gerühmte deutsche Verwaltung versetzten.

Diese Ein- und Verkaufstruste zu untersuchen und zu prüfen, zu wessen Gunsten dies ganze System während des Krieges eigentlich gearbeitet hat, über

das nur eine Stimme der Entrüstung bei allen Beteiligten herrschte, wird einer späteren Zeit vorbehalten bleiben. Aber die Erdrosselung des Handels, von der offen jeder sprach, war zweifellos eine der Hauptfolgen, wenn nicht die Absicht des Systems Ludendorff, und das alles in einem Lande, dessen herrschende Bevölkerungsschicht uns wohlgesinnt war und uns auf Händen trug, und dessen andere Bevölkerung wir gewinnen wollten und gewinnen mußten, zumal unsere politischen Generale der damals noch herrschenden Kriegspartei das Baltikum noch annectieren wollten, wie sie trotz Kaiser, Regierung und Reichstag in offener Auflehnung gegen die Reichsleitung mit einem köstlichen Freimut ständig öffentlich versicherten.

Der Krieg stellt alles auf den Kopf. Wirtschaftliche Maßnahmen sind im Kriege selbstverständlich nach dem Kriegszweck zu beurteilen und nach politischen, nicht nach kulturpolitischen Gesichtspunkten. Etwas, was im Frieden heller Unsinn ist, kann im Kriege das einzig Zweckmäßige sein. Das schließt aber alles nicht aus, daß man im Kriege nicht jede Maßregel auf ihre Zweckmäßigkeit unter den gegebenen Verhältnissen prüfen mußte. Eine wirtschaftliche Maßregel kann in einer Gegend richtig und zweckmäßig und in einer anderen überflüssig und verfehlt sein. Das gilt auch von der oeselschen Rationierung. Es ist an anderer Stelle schon gesagt worden, daß man die ganzen Paßscherereien unterlassen

und durch eine Küstenbewachung hatte ersezen sollen, oder richtiger gesagt durch eine genügende Hafensbewachung, die völlig ausgereicht hätte, aber von großer Wirksamkeit geworden wäre gegen die Hunderte von Bolschewiki, die sich vom Festlande her in das Inselgebiet einschlichen und sich beim Antritt der estnischen Regierung zu deren Schrecken überall vorfanden. Die Ausfuhrverbote, die wir in bezug auf alles mögliche erließen, würden sehr zweckmäßig gewesen sein. Trotz derselben ist, wie glaubhaft berichtet wurde, Mehl in großen Mengen bis nach Finnland geschafft und dort zu ungeheuren Preisen verkauft worden. Jedenfalls wirkte die Rationierung verheerend auf die Stimmung der Bevölkerung und war ein Keulenschlag auf den Patriotismus der Deutschen, zumal auch von vornherein verlautete, daß die Einhaltung der Bestimmung nicht scharf kontrolliert werden könnte. Auf dem Lande war alles Selbstversorger und mehr oder weniger fest entschlossen, sich um die neue Einrichtung möglichst wenig zu kümmern. In der einzigen Stadt der Insel, Arensburg, war natürlich die Ernährung der Bevölkerung durch die Rationierung in höherem Maße sichergestellt. Da aber aus Heeresbeständen in zuvorkommender Weise Ergänzungslieferungen für die Ernährung der Arensbürger erfolgten, so hätte auch vielleicht ohne Rationierung durch Beförderung des Verkehrs, der Märkte, Zwangsankäufe auf dem Lande ähnliches oder viel mehr geleistet werden können. In Ruß-

land, wo infolge der klimatischen Verhältnisse zuweilen Hungersnot herrscht, ist die Fürsorge für die Ernährung der Bevölkerung den Behörden lange nicht so fremd wie bei uns und durchaus nichts neues. Allerdings sind ja die Verhältnisse in einem solchen Weltkrieg besonders schwierig. Aber Oesel ist ein abgeschlossenes Wirtschaftsgebiet, dabei kein Überschußgebiet, denn infolge der jahrelangen Okkupation durch große russische Truppenmassen war der Körnerbau so zurückgegangen, daß an Ausfuhr nicht zu denken war. Es konnte sich also immer nur um Verteilung auf der Insel selbst handeln, um für die paar hundert Familien der einzigen Stadt, denn auch in der Stadt waren viele Selbstversorger, die Nahrungsmittel aufzubringen. Statt dessen wurde nun die Rationierungs-Verordnung mit den drakonischen Strafbestimmungen erlassen, die selten angewandt, doch immer gewaltigen Unmut erregten und unseren Verwaltungsapparat ebenso unbehilflich wie lächerlich erscheinen ließen. Das Ganze entsprach aber dem System, nicht nur den Bucher, sondern jeden legitimen Handel nach Möglichkeit zu erdroffeln. Jede Rationierung hat Schleichhandel zur Folge. Der Erste mit der Moral einer niedriger stehenden Klasse legte große heimliche Lager von Heu, Korn, Mehl usw. an, wobei er für Konservierung des Getreides höchst interessante Methoden entwickelte, für deren Kenntnis mancher Berliner Schleichhändler dankbar gewesen wäre. Der Überschuß an Vorräten wurde dann zu-

weilen durch auffallend günstige Tauschangebote der Intendantur, Hingabe von Salz und Zucker, hervor gelockt. Die deutsch-baltischen Barone, zu stolz, um zu mogeln, kamen in eine verzweifelte Lage, da ihr Selbstbewußtsein die Angabe falscher Bestandsmeldungen nicht zulassen wollte. Auch hier wieder war die lokale Verwaltung, vertreten durch den Gouverneur und den Kreishauptmann, gegenüber den höheren Instanzen vollständig ohnmächtig. Berichte und Vorstellungen gegenüber dem A. D. K. und Ob.-Ost nutzten nichts. Die maßgebenden Persönlichkeiten dekretierten nach dem System Ludendorff (lustlicher Abschluß des einzelnen gegen die Außenwelt, Vernichtung der Einzelwirtschaft) und blieben ungerührt. Bei den Esten aber mehrte sich der dumpfe Groll gegen das unvernünftige und unsinnige System, das so tief unter der russischen Verpflegungsverförsorgung stand und nur zur Schikane geschaffen schien.

Das Jahr 1918 war ein Hungerjahr und ein Jahr der Mißernte für die Insel. Das Gras verbrannte in dem regenlosen Sommer, der Körnerbau erzielte aus Mangel an Dünger nur etwa das dreifache Korn, und die einzige Rettung war, daß man bei der Ernte von 1918 endlich von der umfassenden Rationierung ab sah und sich auf Pflichtlieferung beschränkte. Diese Pflichtlieferungen waren, wie alle Pflichtlieferungen, auch die früheren, Gegenstand fortgesetzter Beschwerden. Was aber z. B. an Wolle

von den Schafen geliefert werden mußte, überstieg tatsächlich das Maß dessen, was bei vernünftiger Würdigung der Privatwirtschaft verlangt werden konnte. Dabei arbeitete die landwirtschaftliche Zentrale in wunderbarer Weise von Berlin aus zum Nachteil der Landwirtschaft der Insel. Um den Preis für Gemüseämereien irgendwo bei einer deutschen Kriegsgesellschaft steigern zu können, schob diese Zentrale zu vorgerückter Jahreszeit für etwa eine Viertelmillion Mark Gemüseämereien auf die kleine, nur sehr schwach Gemüse bauende Insel ab mit der kategorischen Anweisung, diesen Samen zu verkaufen, was nur möglich war, wenn man den Ankauf bei der Lieferung von Saatgut den Landwirten, die dasselbe so dringend nötig hatten, zur Bedingung machte. Welchen Sturm der Entrüstung, speziell unter den Balten, eine solche Schiebung der Berliner Kriegsgesellschaft erregte, bedarf keiner Erörterung. Die unglücklichen lokalen Beamten waren gezwungen, die Klagen entgegenzunehmen und eigentlich amtlich verpflichtet, Entschuldigungen für die Maßnahmen ihrer vorgesetzten Behörden zu suchen, die sich doch nicht beibringen ließen.

In diesem Milieu einer Verwaltung, die trotz Pflichttreue, wohlwollender und einsichtsvoller lokaler Beamten, in Folge eines unsinnigen Systems nichts Positives und Segensreiches leisten konnte und durfte, eine Justizorganisation aufzurichten und in Gang zu bringen, war keine ganz leichte Aufgabe.



Wenn jetzt am Schluß der Okkupation allgemein gesagt wird, von allen deutschen Einrichtungen hätte nur das Schulwesen und das Gerichtswesen gut funktioniert, ist das ein Beweis, wie die Projektionen unserer heimischen Einrichtungen denen des Insellandes entsprechen. Die Justiz war vor der Revolution bei uns zu Hause in dem preußischen Junker- und Militärstaat durchaus nicht angesehen. Die Verachtung des preußischen Junkertums für das Gerichtswesen zeigte sich überall in der Zurücksetzung der Gerichte gegenüber der Verwaltung. Balten und Russen waren starr darüber, welche geringe Rolle in dem von ihnen so gerühmten Deutschen Reich die Justiz eigentlich spielt. In dem von uns so verachteten Rußland war es umgekehrt. Im Baltikum, wo das Deutschtum besonders zu den Ehrenämtern herangezogen wurde, auch mit vollem Rechte, weil es der Träger der höchsten Kultur im Lande ist, war die Justiz besonders angesehen. In den Familien der baltischen Barone und Literaten ist man noch nicht, wie in meiner Heimatprovinz Westfalen, im Adel durch Inzucht meist unfähig geworden, Universitäten zu besuchen. Bildung ist beim baltischen Adel im Gegensatz zum preußischen das erstrebenswerteste Ziel eines jeden jungen Menschen, und für den jungen Balten ist Universitätsstudium etwas beinahe Selbstverständliches. Da viele keine Neigung hatten, sich im russischen Staatsdienst zu russifizieren, nahmen sie als Ehrenfriedensrichter und vereidigte Rechts-

anwälte an der Rechtspflege teil, was das Ansehen der letzteren nur heben konnte. Auch die Esten setzten in die Unabhängigkeit dieser Leute und in ihre Gerechtigkeit sehr viel weniger Zweifel, als man bei der starken nationalen Verhezung hätte annehmen können. Man kann sich die Überraschung dieser Balten denken, als das A. D. K. im Dezember 1917, also zwei Monate nach der Okkupation und nach einem zweimonatlichen Stillstand aller Rechtspflege, für Landeseinwohner verordnete, daß von der Einrichtung einer Zivilgerichtsbarkeit vorläufig Abstand genommen werden sollte, und erst im Anfang Mai die zivilrichterliche Tätigkeit beginnen ließ. Allerdings paßten solche Maßnahmen in das ganze System Ludendorff, denn die Rechtspflege hat mit ihren Zustellungen und Ladungen, ihren Terminen und Fristen, ihren Vollstreckungshandlungen und Bekanntmachungen, Verkehr und Post, Transportmöglichkeiten und Korrespondenzen als allererste Voraussetzung, und wenn ich gewußt hätte, daß alles dies dem Lande zu nehmen und nach Möglichkeit zu unterbinden den Zentralbehörden als wichtigste Aufgabe erschien, alles unter dem Gedanken der Spionageabwehr, hätte ich mich nicht in so naiver Weise energisch für die Einrichtung der Zivilgerichtsbarkeit eingesetzt, denn bei dem System Ludendorff war tatsächlich eine Rechtspflege mit den äußersten Schwierigkeiten verbunden.

Schmerzliche Überraschung herrschte bei den Bal-

ten über die Unterstellung der Justiz unter die Verwaltung. Sogar in dem reaktionären Rußland war die Justiz seit Jahrzehnten völlig unabhängig. Die vormärzlichen konservativen preußischen Landräte, die später an der Spitze der Landesverwaltung standen, verkehrten schriftlich mit der Justizorganisation überhaupt nicht. Die Justiz schien ihnen etwas so minderwertiges zu sein, daß sie es dem Kreishauptmann überließen, mir als Bezirksrichter das ihnen geeignet erscheinende aus seinen Schreiben mitzuteilen. In jahrelangem Kampf mit preußischen Landräten hatte ich gelernt, mich auf die Schikanen so einzustellen, daß manche Schädigung schwerer Art abgewandt werden konnte, und die persönliche Liebenswürdigkeit des Kreishauptmanns erleichterte mir die Geschäftsführung. Von Anfang an hatte ich allerdings mit dem Argwohn zu kämpfen, den man wegen meiner politischen Vergangenheit, insbesondere meiner Schriften über die Minderwertigkeit der preußischen Verwaltung gegen mich hegte. Aber von Monat zu Monat, als die Balten diese Minderwertigkeit am eigenen Leibe spüren lernten und erfaßten, wie tief die preußische Landratsbürokratie selbst unter der russischen Verwaltung steht, wie illiberal und volksfeindlich der preußische Junker ist, wie gering seine Achtung vor der Selbstverwaltung, schwand dieser Argwohn, und man fand es geradezu selbstverständlich, daß ein denkender Mensch, wenn er nur etwas liberal ist, bei jahrelanger intimer Kenntnis

preußischer Landratschikanen, gezwungen wird, in Wort und Schrift gegen ein System aufzutreten, das sich kein Volk der Erde gefallen lassen kann. Im Baltikum galt baltisches Provinzialrecht, ein Gesetzbuch, in dem das Landesgewohnheitsrecht in jahrhundertelanger Mitarbeit aller Juristen des Landes — und es waren ihrer nicht wenige — erfolgreich kodifiziert ist. Im Rechte spiegelt sich das ganze Volksleben, der Unterschied in Rassen und in Stände, das Vorwiegen des agrarischen Elements, das Vorwiegen des Großgrundbesitzes mit seinem fideikommissarischen Erbrechte, die unbedeutende Rolle, die der Handel spielt, das Fehlen des bürgerlichen und kleinbürgerlichen Elements und der religiöse Sinn der Balten, bei dem die Kirche sozial für die Erhaltung des Deutschtums getan hat. Das baltische Provinzialrecht hat deshalb einen auffallenden Mangel an handelsgesetzlichen Bestimmungen und solchen für den Arbeits- und Dienstvertrag. Es folgt das Obligationenrecht vorwiegend dem Römischen Recht, aus dem es die wunderbarsten und ältesten Rechtsinstitutionen aus den Pandekten beibehält. Im Sachen- und Familienrecht spielte dagegen das deutsche Privatrecht eine ausschlaggebende Rolle. Hier sind uralte Einrichtungen, wie die Frist von Jahr und Tag, das Näher-Recht, das Erbgut, die Kollaudatio, noch in Kraft. Der praktische Sinn der Balten, der auch im Rechtsleben überall hervortritt, hat im Familienrecht ebenso eigenartige, wie sozial zweckmäßige Einrich-

tungen geschaffen. Der außereheliche Vater hat einen Anspruch darauf, sein uneheliches Kind zu sich zu nehmen, wenn er für dasselbe besser sorgen kann, und die verführte Verlobte hat die vollen Rechte einer schuldlos geschiedenen Ehefrau.

Was das Gerichtsverfahren anging, so wurden die deutschen Bestimmungen eingeführt. Das russische Prozeßverfahren ist frei vom Talmudismus der deutschen Zivilprozeßordnung, wie das russische Recht überhaupt patriarchalischer ist, weniger formell und nicht immer davon ausgeht, daß jede Prozeßpartei unerlaubte Vorteile erschleichen will. Der Eid spielte in der Praxis des russischen Prozeßrechtes eine bedeutend geringere Rolle wie bei uns, und von der Eidesnot, in der wir leben, hörte man in Rußland nichts. Inwiefern wir für uns von den russischen Verfahrensbestimmungen Nutzen ziehen könnten, kann hier nicht erörtert werden. Einen großen Vorzug vor unseren Bestimmungen haben die russischen über das Kostenwesen. Die Gerichtskosten sind sehr viel geringer, die Anwaltsgebührenberechnung gewaltig einfacher. Alle Gerichtskosten gehen durch die Kentei; Gerichtskassen existieren nicht in Rußland. Diese Kentei ist eine außerordentlich zweckmäßige Einrichtung, sie hat den ganzen Geldverkehr der Behörden, also viel mehr noch, wie unsere Kreisassen, und ist gleichzeitig, und das ist die Hauptsache, öffentliche Sparkasse für alle Mündel- und Depositengelder. So kommt unendlich viel Geld dem Staate

zugute, was bei uns in Wertpapieren angelegt wird.

Bei den Entschliefungen über die Justizorganisation standen den Zentralbehörden an maßgebender Stelle — Gott sei Dank — andere Persönlichkeiten zur Seite, wie bei den Verwaltungsmaßnahmen. Ein angesehenener Dorpater Dozent aus der juristischen Fakultät, hervorragende juristische Kräfte aus der Heimat sorgten dafür, daß das, was geschaffen wurde, der Bedeutung der deutschen Rechtspflege entsprach, andererseits aber auch den Übergangsverhältnissen und den bisher geltenden russischen Bestimmungen Rechnung trug. Die Einführung des deutschen Zivilprozesses bei gleichzeitiger Beibehaltung des bisherigen materiellen Rechtes schuf noch nicht solche Schwierigkeiten, wie die Einführung des deutschen Gesetzes über freiwillige Gerichtsbarkeit. Ebenso wie in den andern eroberten russischen Ländern wurde das neue russische Strafgesetzbuch von 1903 eingeführt, das die Russen im Baltikum noch nicht angewandt hatten. Für das Strafverfahren galt der deutsche Strafprozeß. Es wurden Standgerichte und Polizeigerichte eingerichtet. Die Polizeigerichte standen unter dem Kreishauptmann, sie waren zuständig für Strafen bis zu 3000 Mark Geldstrafe und einem Jahr Gefängnis. Darüber hinaus bestand die Zuständigkeit des Standgerichtes eines Kollegialgerichtes mit dem ersten Bezirksrichter als Vorsitzenden und zwei jedesmal kommandierten Offizieren als Beisitzern. Eben-

so wenig wie die Russen im Baltikum Schwurgerichte zuließen, wollten wir die Strafgerichtsbarkeit in die Hände von Landeseinwohnern legen, denn auch der Polizeirichter war ein juristisch gebildeter Offizier. Für die Landeseinwohner als Friedensrichter blieb nur die Zivilgerichtsbarkeit übrig. Der Polizeirichter war gleichzeitig Richter des ersten Zugriffs, wie man das vielfach in Preußen früher nannte, und war für das Standgericht als Staatsanwalt tätig und zwar ohne Offizialprinzip. Da der Polizeirichter dem Kreishauptmann unterstand, war somit eine Zuständigkeit des Kreishauptmanns in allen Strassachen gesichert, was schließlich in Kriegszeiten politisch begründet werden kann, obwohl die Unterstellung dieser ganzen Strafgerichtsbarkeit unter die Verwaltung auch dem ganzen modernen Rechtsempfinden widerspricht. Schwierigkeiten sind aber dadurch in meinem Bezirk nie entstanden. Die Unabhängigkeit des ersten Bezirksrichters vom Kreishauptmann wurde klargestellt.

Die schwierige Lage der Stellenbesetzung war bei der verhältnismäßig großen Anzahl von Juristen im Baltikum leichter zu lösen, als man hätte denken sollen. Im Baltikum ist man gewohnt, alle Fragen in der gesellschaftlichen Sphäre zu lösen. Der Balte trennt sein Leben nicht, wie der Reichsdeutsche, in ein berufliches und ein außererwerbliches. Es gilt nicht als unzulässig, bei Gesellschaften und beim Tee berufliche Fragen zu behandeln. Ebenso wie der Rhein-

länder unter Umständen seine wichtigsten Geschäfte beim Frühschoppen abschließt, so geht der Balte in den Klub, wenn er ein Pferd oder Saatgetreide kaufen will. Die Pedanterie des Reichsdeutschen, einen Teil seiner Gedanken im Büro einzuschließen, wenn er dasselbe verläßt, gilt dem Balten als lächerlich. Er hält es durchaus nicht für ungehörig, einen Beamten oder Offizier auf einer gesellschaftlichen Zusammenkunft etwas amtliches zu fragen und bei einer sich bietenden Gelegenheit ohne schriftlichen Antrag und Einhaltung von Bürozeit geschäftliches zu besprechen. Die peinliche Einteilung des Lebens in Arbeits- und Erholungszeit, die wir Reichsdeutschen haben, ist dem Balten völlig fremd und unverständlich. Auch die Damen, deren Bildung der der Männer nicht nachsteht, nehmen ernstere und geschäftliche Erörterungen nicht übel. Alles ist natürlicher und ungezwungener wie bei uns. Es gibt auch keine bestimmten Besuchszeiten wie in Deutschland. Der Großgrundbesitz bringt jeden Menschen mit soviel Dingen des täglichen Lebens in Berührung und Beziehungen, daß die Menschen bedeutend universeller sind, was praktische Fragen des täglichen Lebens angeht, daneben aber halten sie sich für verpflichtet, soweit es ihnen irgendmöglich ist, in bezug auf die Erziehungseigenschaften der deutschen Kultur in jeder Beziehung auf dem laufenden zu sein. Daß es dabei fast unmöglich ist, sich wie in Deutschland in irgendeiner Sache zum „Fachmann“ auszubilden, versteht sich von selbst.



Aber schließlich hat das ja auch den Zusammenbruch Deutschlands herbeigeführt, daß wir eine Nation von Fachleuten geworden waren, die auch die Politik als Fachberuf betrachtete und sie vertrauensvoll einigen völlig ungeeigneten Persönlichkeiten überließ, an deren Fehler noch unsere Urentel zu tragen haben werden. Dieses Fachmenschentum, das fabelhafte Leistungen im einzelnen zeitigt, ist dem Balten völlig unverständlich. Er will ein gebildeter Mensch sein, Kulturträger, dabei aber seine Güter bewirtschaften und vor allen Dingen Geselligkeitsmensch sein. Dabei regt die Luft der Ostsee, im Gegensatz zu der Nordsee, nicht gerade zu großer Tätigkeit an. Das Klima ist ungünstig, der Winter lang, die Zeit, in der auf dem Lande etwas geschehen kann, auf wenige Monate zusammengedrängt. Für das Wachstum auf dem Lande kommen die uns unheimlichen hellen Nächte zu Hilfe. Die Tätigkeit des Landwirts könnte so beim besten Willen und bei den oft geringen Chancen, die die Landwirtschaft bietet, das Jahr nicht ausfüllen. Kommt es im Winter, wo oft ein halbes Jahr hoher Schnee liegt, doch nur darauf an, das Vieh durchzufüttern. Der praktische Sinn der Balten und vielhundertjährige Erfahrung haben ihm ein System der Landwirtschaft gelehrt, das ohne viel Betriebskosten sehr praktisch erscheinen würde, wenn der Gste, der ihm als Verwalter, Dienstbote, Pächter und Nachbar gegenübersteht, ehrlich wäre. Der Gste aber, aufgehetzt vom Russen, voll

Mißtrauen gegen die Barone, durch Bolschewismus angekränkt, sieht im deutschen Gutsbesitzer den Feind, den er meist bestiehlt, belügt, betrügt und in jeder Weise schädigt, wo und wie er kann. Voraussetzung, daß der Erste beim Gutsbesitzer arbeitet, ist, daß letzterer eine größere Anzahl Schafe für ihn durchfüttert, und auf jedem Gute sind Hunderte von Schafen, von denen dem Gutsbesitzer oft nicht ein Duzend gehört. Hat der Erste kein Kuhfutter, so stellt er die Kuh kurzentschlossen beim Gutsbesitzer ein, hat er kein Getreide, so verlangt er es vom Herrn. Jedes auf dem Felde über Mittag stehende Ackergerät verschwindet sofort. Die Verteidigung der Futtervorräte während des Winters gegen Einbruch der Eisten ist, wenn der Verwalter und der Kleetenmeister selber nicht fehlen, eine der Hauptprobleme der Landwirtschaft. Besonders unangenehm empfunden werden die Baumfrevel an dem schönen Holzbestand der Güter.

Der oeselsche Gutsbesitzer stammt vielfach aus niedersächsisch-westfälischen Familien oder ist jedenfalls mit solchen verwandt. Der Westfale hat schon von Natur einen gewissen schwer erregbaren Gleichmut, dazu tritt die vornehme Gleichgültigkeit des Balten, hervorgerufen durch das Klima, das etwas Lähmendes an sich hat. Ohne diese Eigenschaften wäre die innere Harmonie der Seele nicht zu erklären, die auf uns Reichsdeutsche so erquickend wirkt. Der Kampf um den Erwerb spielt nicht entfernt die Rolle wie

bei uns. Man hat behauptet, daß im Baltikum auch keine Geldheiraten geschlossen werden, und der Hauptvorwurf, den in dem im Sommer 1918 erschienenen Roman „Und doch“ eine baltische Edelfrau gegen einen preußischen Offizier erhebt, besteht darin, daß die Reichsdeutschen alle Krämer und Mitgiftjäger seien. Krämer ist der Balte jedenfalls nicht. Er ist nicht kleinlich und braucht es nicht zu sein, weil das Land so schwach bevölkert ist, daß die Konkurrenz in allem verschwindend gering ist. Es gibt so wenige industrielle Unternehmungen, bei denen man sich auf dem Lande beteiligen könnte, so wenig Gesellschaften, deren Papiere man kaufen und über deren Börsenwert man debattieren könnte, daß der industrielle Zug, den unsere Großgrundbesitzer haben und haben müssen, fast völlig fortfällt.

So ist es denn möglich, sich um Bildungswerte zu kümmern und so zu leben, wie im deutschen Biedermeiertum vor mehr als 50 Jahren. In jedem Hause sind die schönsten Biedermeisterstücke, oft aus Strandgut. Alte englische und friesische Uhren verkünden die Zeit, von vielen alten Häusern erzählt man die wunderbarsten Spukgeschichten, wie überhaupt die Pflege der Unterhaltung eines der wertvollsten Kulturgüter des Baltikums ist. Daneben die Pflege der Musik. Die Fülle der Musikinstrumente ist erstaunlich groß. Der Besitz guter Flügel und Klaviere in fast jedem Hause selbstverständlich. Auffallend dagegen der Mangel an guten Bildern und Plastik.

Auch hat die Innendekoration und das moderne Kunstgewerbe noch nicht den Weg bis in die alten Baronshäuser der Insel Desel gefunden, was um so bedauerlicher ist, da diese alten Baronshäuser einem modernen Künstler eine Fülle von Anregung bieten würden. Es versteht sich von selbst, daß Menschen, die so großzügig leben, etwas weitschweifendes und umständliches an sich haben, daß das moderne Kurze, Knappe, das fieberhaft für den Erwerb Tätige militarisierter-reichsdeutscher Fachmenschen noch nicht bis zu ihnen gedrungen ist. Der westfälische Landmann lebt, soweit die Industrie noch nicht an ihn herangekommen ist, ähnlich, nur daß er zur Kultur nicht die Stellung des Balten hat, weil er ohne dessen Kulturtraditionen ist. Auch für den westfälischen Landmann ist es eine Beleidigung, wenn man in der Tür des Hauses mit einer kurzen, knappen Mitteilung auf ihn losplagt. Die militärische Unterhaltung besteht seitens der Untergebenen aus Meldungen, seitens der Vorgesetzten aus Befehlen. Meldungen und Befehle in die kürzeste und knappste Form zu bringen, war eine der Hauptaufgaben der militärischen Erziehung Deutschlands. Der knappste Befehl ist das Kommando. Kommandos werden am besten befolgt, wenn sie im altpreussischen Kriegston gegeben werden. Die Franzosen sagen von uns, die Kommandos unserer Offiziere klingen wie das Knattern des Gewehrfeuers, also absichtlich rauh und hart. Meldungen von irgendwelcher Weitschweifigkeit sind beim

deutschen Militär verpönt. Ihre Kürze und Knappheit muß der Kürze und Knappheit der Befehle entsprechen. Eine Erziehung des ganzen, männlichen deutschen Volkes zu dieser Art von Unterhaltung und eine jahrelange Übung derselben im Kriege muß notwendig auf die ganze Ausdrucksweise abfärben. Dazu kommt, daß der Deutsche an und für sich sachlich und kurz ist, Redensarten verachtet, Höflichkeitsausdrücke für überflüssig hält und nicht gewillt ist, sich, wenn er einen fremden Menschen kennen lernt, wie etwa der Romane, von Person zu Person in Beziehung zu setzen. Wirklich höflich zu sein, hat der Reichsdeutsche in der Regel durch den Militarismus verlernt. Nur ein Teil des Proletariats und wenige ganz vornehme Leute mit internationalen Beziehungen können höflich sein. Der Ostelbier sucht darin etwas besonderes, daß er den altpreußischen Kriegs- und Militärton möglichst auf alle Lebensverhältnisse als Arbeitgeber, Beamter usw. überträgt. Das soll keine Unhöflichkeit sein, erscheint aber jedem Ausländer so und ist für einen gebildeten Nichtreichsdeutschen unerträglich. „Vous êtes trop dur et court“, sagte mir einmal ein Franzose, als ich ihn fragte, was er gegen die Deutschen hätte. Unhöflich, knapp und rauh, wäre wohl die beste Übersetzung dieser Worte. In dem dur liegt aber auch, außer dem Begriff des Rauhen, das Hartherzige.

Als eine Nation von Soldaten waren wir vor allen Dingen bestrebt, ähnlich wie die Japaner, in

jeder Lebenslage das Gesicht zu verbergen. Der Japaner hat aber den Ausgleich, daß er sich dazu erzieht, stets ein liebenswürdiges Lächeln zu zeigen. Der Franzose ist, umgekehrt wie der Deutsche, stolz darauf, Gefühl zu zeigen, und wenn ihm mal in besonders bewegten Augenblicken vor Aufregung eine Träne ins Auge tritt, so schämt er sich dessen nicht. Dem Deutschen ist die Beherrschung alles, weil die Beherrschung im Gefecht das Wichtigste ist. Haltung und immer wieder Haltung ist das Lösungswort des militarisierten Reichsdeutschen. Nie sich gehen lassen, weder in Sentimentalität, noch in Enthusiasmus, sein Hauptbestreben. Statt dessen sucht er mit trockenem Witz, in dem der Berliner und Märker vorbildlich sind, zu zeigen, daß er die Situation beherrscht. Sich aufregen gilt als schimpflich und unmännlich, Spuren von Aufregung zu zeigen als verächtlich. Diese ganze Selbsterziehung ist auf das Gefecht berechnet, aus ihm heraus verständlich und begründet. Der Angelsachse ist ähnlich geartet, da er sehr viel seelenloser wie der Deutsche ist, vielleicht noch kälter und ruhiger als der Preuße, der für den Deutschen in dieser Beziehung Vorbild ist. Selbstverständlich befördert diese Erziehungsmethode eine ernste Männlichkeit, andererseits erweckt sie den Eindruck des „Gefühlsrohen“. Herweghs Ausspruch: „Die Preußen sehen aus wie Menschen, sind aber keine“, charakterisiert am besten den Eindruck, der bei manchem erweckt wird, der sich nicht auf die be-

herrschte Männlichkeit erzogen hat, denn in ihr liegt etwas unmenschliches, unsoziales.

Im Verkehr von Balten und Reichsdeutschen war sie der Anlaß zu unzähligen Mißverständnissen, Irrtümern und Schwierigkeiten. Der estländische Balte, höflich, unmilitärisch, beeinflusst durch die internationale Höflichkeit Petersburger Gesellschaftskreise, hatte unendliche Schwierigkeiten, sich in den brutalen Kriegston des Reichsdeutschen zu finden, der mit der Zeit umging wie ein amerikanischer Geschäftsmann und sich im Verkehr so steif, kurz und trocken gab. Der Reichsdeutsche wiederum schalt über die troddelhafte, umständliche, zeitraubende Ausdrucksweise des Balten, der unfähig war, sich im geschäftlichen Verkehr der brutalen Knappheit des Reichsdeutschen zu bedienen. So ergab sich allerorten eine merkwürdige geschäftliche Überlegenheit des Reichsdeutschen und eine ebenso große gesellschaftliche des Balten. Bei einer geselligen Zusammenkunft war die knappe, sachliche Ausdrucksweise des Reichsdeutschen ebensowenig am Platz, wie die gepflegte Unterhaltung des Balten in geschäftlichen Auseinandersetzungen. Ich habe leider den Kurländer nicht kennen gelernt. Seine Verbtheit und knorrige Ausdrucksweise bei starken gesellschaftlichen Talenten dürfte zweifellos den Übergang zwischen diesen Gegensätzen darstellen. Die Gegensätze der Deutschen im Baltikum sind außerordentlich stark und werden von den Landeseinwohnern immer wieder hervorgehoben, wie der Deutsche

ja schon nach Tacitus zur Parteibildung neigt und groß darin ist, statt auf das Gemeinsame zu sehen, das Trennende hervorzuheben. Jeder Kurländer fühlte sich auf Oesel wie im Auslande, und es kommt bei Adligen vor, daß sie den Schutz ihrer heimischen Ritterschaft anrufen zu müssen glauben.

Eine Ritterschaft heutzutage noch als abgeschlossene Korporation aufrechtzuerhalten, erschien uns demokratischen Reichsdeutschen vielfach als etwas lächerliches, dem Zeitgeist völlig Widersprechendes, weil wir unsere heimischen Anschauungen über den Adel ohne weiteres auf das Baltikum übertrugen. Die Abneigung gegen den Adel ist bei uns im Kriege noch gründlich gewachsen; das zeigt am besten die deutsche Revolution. Die Präensionen des preussischen Adels waren auch schon vor dem Kriege unberechtigt und lästig. In Westdeutschland leistete der Adel nichts, stand an Kultur hinter dem gebildeten Bürgertum weit zurück, verlegte dieses Bürgertum durch unberechtigte Ansprüche fortgesetzt, schloß es von einflußreichen Stellen aus und machte sich dadurch verhaßt, daß er mit minderwertigen Leistungen in einflußreichen Stellen die gesunde Entwicklung des Volkes und seine Freiheitsbestrebungen bekämpfte und Deutschland nach außen diesen reaktionären Anstrich gab, der es in allen Ländern der Erde — außer bei den spanischen Hídalgos und schwedischen Grafen — so verhaßt gemacht hat. Keine bürgerliche Tüchtigkeit vermochte gegen die erblich regierenden Fa-

44



milien in Preußen aufzukommen. Mit dieser Erkenntnis im Baltikum angekommen, glaubten wir, auch dort minderwertige Reaktionäre vorzufinden, die, bestrebt, die Entwicklung des Landes zu hindern, allein für ihren Vorteil arbeiteten. Dem Adel aller Länder sind gewisse Eigenschaften gemeinsam. Auch die oeselsche Ritterschaft hat das Prinzip der Abschließung und Absonderung, denn es ist das Prinzip des Adels überhaupt und sein Wesen, mit dem er steht und fällt, sich zu differenzieren. Aber die Lage auf Oesel ließ doch bei genauer Kenntnisaufnahme manches in einem anderen Licht erscheinen. Der oeselsche Adel ist nicht reich, was zu manchen scherzhaften Äußerungen im Baltikum Veranlassung gegeben hat. Das Bürgertum fehlt, wie ich schon eingangs bemerkte, in ganz auffallendem Maße. Die Abschließung geschieht also, wenn auch den wenigen Vertretern des Bürgertums gegenüber, so doch vor allem gegenüber dem Gfentum. Die Abschließung ist also vor allem eine nationale und sehr viel weniger eine solche der Klasse. Die Pflege der Traditionen, die bei uns zu Hause dem Bürgertum so auf die Nerven fällt, weil mit ihr bürgerliche Tüchtigkeit, Volksfreiheit und Fortschritt, Demokratie und Liberalismus von einer anmaßenden Kaste ohne alle Berechtigung bekämpft werden, ist auf Oesel die Pflege deutscher Kulturtraditionen. Von dem Bildungs- und Kulturleben der Deutschen auf Oesel ist im Vorhergehenden schon manches gesagt. Wenn die herrschende Klasse in

einem abgeschlossenen Lande tatsächlich Träger aller Kultur ist, wenn sie sich zu einer Korporation zusammenschließt, die kulturelle Aufgaben traditionell pflegt und ihr Vermögen und ihre Einnahme zu diesem Zweck verwertet, wenn diese Korporation dazu noch ethische Bedeutung hat und jedes Mitglied, das unmoralisch handelt, unerbittlich auszuschließen versucht, dann ist die Bedeutung einer solchen Korporation doch eine ganz andere, als die etwa einer westdeutschen Ritterschaft. Die westfälische katholische Ritterschaft hat als solche seit Jahrzehnten für den Kulturfortschritt so gut wie nichts geleistet. Ihre Tätigkeit bestand vor allem darin, sich gegenseitig zu unterstützen mit dem gewaltigen Vermögen, das einzelnen Mitgliedern zur Verfügung steht, und die wenigen Mitglieder, die halbwegs qualifiziert erscheinen, durch Intrigen bei Hof und im Herrenhaus in einflußreiche Stellen zu schieben, wo sie das Interesse ihrer Standesgenossen wahrnehmen konnten. Daß die Ritterschaft mit ihrem Vermögen von vielen Millionen für das Land ein Krankenhaus bauen, eine Verkehrsgelegenheit schaffen, einen Künstler ausbilden, ein Bildungsunternehmen unterstützen könnte, wäre in Westfalen geradezu ein absurder Gedanke. Der frühere Oberbürgermeister von Münster hat den westfälischen Edelleuten darüber auch mal in öffentlicher Provinziallandtagsitzung Vorhaltungen gemacht.

Man kann deshalb reichsdeutsche Bewertung

ritterschaftlicher Verbände nicht ohne weiteres auf das Baltikum übertragen, wo die Ritterschaften die deutschen Schulen unterhalten haben, Lehrern Pensionen bezahlten und durch Bildungsanstalten, Krankenhäuser, Verkehrsanlagen und Kunstpflege der Kultur des Landes das Gepräge des Deutschtums gegeben haben. Man kann also die Abneigung des demokratischen Deutschen, der sein Vaterland liebt und dessen Freiheit und Fortschritt will, nicht ohne weiteres auf den baltischen Adel übertragen, vor allen Dingen nicht auf die oeselsche Ritterschaft. Ganz anders sieht die Einrichtung der ritterschaftlichen Korporationen aus, wenn man vom deutsch-nationalen Standpunkt absieht und sich auf den estnischen oder antinationalen stellt. Das Wunder der 700jährigen Erhaltung des Deutschtums ist natürlich nur möglich gewesen durch die starke Absperrung gegenüber den fremden Völkern und die völlige Ausschließung des Konnubiums und Kommerziums. Man erzählt, daß ein baltischer Edelmann, der sich mit einer Estin habe trauen lassen, vor Jahrhunderten mit ihr zusammen in einen Sack genäht und ertränkt wurde. So unerbittlich wurden Heiraten mit „undeutschen“ Leuten bestraft. Esten und Letten hielt man in vergangenen Jahrhunderten nicht für Menschen, die für irgendwelche Gleichberechtigung und Gemeinschaft in Betracht kämen. Ihnen gegenüber bestand ein Züchtigungsrecht, sie hatten eine Grupp-pflicht, die so weit ging, daß der Erste, wenn er den

span!  
span!

Hof des Edelmannes passierte, dies selbst bei strömendem Regen mit unbedecktem Haupte tun mußte. Der Gebrauch der deutschen Sprache war den Esten früher verboten und wurde bis vor kurzem nicht gern gesehen. Andererseits hatte der Este bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein, nämlich bis zur jung-estnischen Bewegung, vielfach das lebhafteste Bestreben, deutsch zu werden. Der Este hat, wie vielfach behauptet wird, auch germanisches Blut, denn dort, wo jetzt dieser ugrofinnische Stamm wohnt, haben früher Goten gesessen.

Äußerlich unterscheidet sich der Este vom Deutschen meist auffallend wenig, besonders was die Männer und die meist flachsblonden, blauäugigen Kinder angeht. Die Frauen haben allerdings vielfach einen Typus, den man als deutsch nicht ansprechen kann.

Von den Deutschbalten wird zuweilen der deutsche Typus durch uneheliche Kinder von Deutschen erklärt. Unseren Soldaten kam die estnische Bevölkerung mit Vertrauen und einem gewissen Wohlwollen entgegen. Immer wieder versicherten die Esten, auch die revolutionären, politisch agitatorisch tätigen Jung-Esten, es bestehe kein Haß gegen uns Reichsdeutsche, sondern nur gegen unsere Landsleute, die baltischen Barone. Und wenn man dann fragte, worauf dieser Haß sich gründe, wurden immer wieder Bedrückungen aus längst vergangenen Jahrhunderten angeführt. Aus der Gegenwart konnten nur einige Pächterhöhungen und Gesindestreitigkeiten angegeben werden, wobei

bemerkt werden muß, daß die russischen Truppen in den drei Jahren ihrer Okkupation 13 Millionen bares Geld an die Esten für Befestigungsarbeiten bezahlt hatten, so daß gerade bei den kleinen Leuten auf den Inseln unverhältnismäßig viel Geld vorhanden war. Zuzugeben ist also, daß die ritterschaftliche Korporation in bezug auf die Eindeutschung der Esten ungünstig gewirkt hat, daß der feste Halt, den sie dem einzelnen für die Beibehaltung des Deutschtums gab, für die Aufhebung der Rassengegensätze, den nationalen Frieden ungünstig wirkte, indem nie ein Gemeinschaftsgefühl und nie ein gemeinsames Heimatsgefühl zwischen Deutschen und Esten aufkam. Andere Länder, die von verschiedenen Rassen bewohnt werden, zeigen gerade so, daß die Rasse, die ihre Kulturtradition aufrechterhält, sich leicht die allgemeine Abneigung der Landes-Einwohner zuzieht, eben wegen ihrer Geschlossenheit und ihrer Absonderung.

In der Ritterschaft fanden sich verschiedene Persönlichkeiten, die mit sehr viel weiterem Blick, als man ihn sonst in ländlichen Gegenden findet, die politischen Verhältnisse des Landes und seine Zukunft beurteilten, Männer, die jahrelang in zum Teil hervorragenden Stellungen in Petersburg gelebt hatten. Sie konnten über die Geschichte des Landes, seine Bedürfnisse und seine rechtlichen Verhältnisse umfassende Auskunft erteilen, und stellten sich mit der ganzen Liebenswürdigkeit des Baltens den deutschen Be-

hörden zur Verfügung. Sucht man der baltischen Höflichkeit mit ähnlicher Höflichkeit entgegenzukommen, trägt man seiner Abneigung gegen Bürokratie und Kleinlichkeit Rechnung, so sucht er den ihm Entgegentretenden im Entgegenkommen zu übertreffen, und da der Balte ein zuverlässiger Deutscher ist und kein Franzose, der mit Redensarten arbeitet, so handelt es sich nicht um „blague“, sondern um Taten und Tatsachen. Die Sucht, alles in der gesellschaftlichen Sphäre zu lösen, hat das Gute an sich, daß ein Wort ein Wort ist und Treu und Glauben im gesellschaftlichen und amtlichen Verkehr als geradezu selbstverständlich erachtet werden.

Jede Zweideutigkeit kann ebenso, wie jede Unhöflichkeit oder Rücksichtslosigkeit, den betreffenden unmöglich machen und zu einem Verfahren bei der Ritterschaft führen. Solche Handhabung der Standesehre führt natürlich auch zu Vorgängen, die dem bürgerlich und demokratisch Denkenden als Übertreibungen erscheinen, ebenso wie deutsche Reserveoffiziere vor dem Kriege vielfach Neigung zeigten, Rechtsstreitigkeiten unter sich, statt vor den bürgerlichen Gerichten, beim Ehrenrat des Bezirkskommandos anhängig zu machen.

So waren Prozesse der Barone unter sich vor den russischen Gerichten außerordentlich selten, denn die Ritterschaft hatte immer auf dem Standpunkt gestanden, daß sie mit den Ehrenhändeln auch andere Streitigkeiten ihrer Mitglieder beilegen könne.

Nur die wichtigste Persönlichkeit der oeselschen Ritterschaft und gleichzeitig die angesehenste, möchte ich hier erwähnen, den Landmarschall von Edesparre, den der Volksmund als den klügsten Mann der Insel Oesel zu bezeichnen pflegt. Er war Mitglied des Reichsrats gewesen, hatte verschiedenen Zaren in hervorragenden Stellungen gedient, vorher in Rußland Eisenbahnen gebaut, in Deutschland Technik studiert, dabei große Güter besessen und sich schließlich in die Heimat seiner Familie zurückgezogen, auf die Insel Oesel, wo er das höchste Ehrenamt, das des Landmarschalls, jahrzehntelang verwaltet hatte.

Bei uns in Preußen steht an der Spitze jeder Adelskorporation der reaktionärste von den Rittern, der sich durch den stärksten Konservatismus auszeichnet und in seinen Anschauungen am rückständigsten ist. Wenn ein deutscher Demokrat das Wort „Adelsmarschall“ oder „Landmarschall“ hört, dann stellt er sich darunter den schlimmsten Feind des Bürgertums, der Freiheit und der Bildung vor, den starresten Konservativen, der beinahe die Aufhebung der Leibeigenschaft bedauert.

Von Edesparre war vielleicht der liberalste und vielleicht gerade deswegen zu dieser Stellung gewählt. Er brachte es fertig, das Wohl des Landes, wenn es ihm nötig schien, auch gegen ein Sonderinteresse der Ritterschaft zu vertreten, denn er hatte sich stets für die Interessen des Landes verantwortlich gefühlt, und trotz seiner achtzig Jahre arbeitete er für

unsere Okkupationsregierung unermüdllich in Berichten und Gutachten, um das Land gegenüber den Maßnahmen des Systems Ludendorff zu schützen.

Interessant waren seine Entdeckungen in Petersburger und Rigaer Akten über die Berichte der russischen Regierung darüber, welche Maßnahmen getroffen werden könnten, um das Deutschtum im Baltikum und seinen Hauptträger, den baltischen Adel, zu ruinieren.

Wenn man betonte, daß unter den Personen, die von Eckesparre nahestanden und überhaupt als maßgebend in der Ritterschaft erschienen, ein Geist herrsche, der für die Forderungen der Zeit nicht ohne Verständnis sei, daß schon allein das hohe Bildungsbestreben Garantien für einen gewissen Liberalismus enthielte, wurde von den Gegnern der Ritterschaft stets eingewandt, daß man nach einer kleineren Anzahl hervorragenderer Persönlichkeiten niemals die Gesamtheit beurteilen dürfe, und ein umfassendes Urteil vielleicht sehr anders, wie über die Führer, lauten würde. Schließlich bringen aber immer doch die Führer bis zu einem gewissen Grade den Willen der Gesamtheit zum Ausdruck; die Schlüsse von ihnen auf andere sind nicht ganz unberechtigt.

Der Nationalitätenkrieg hat allerorten die Folge, daß sich die Nationen gegenüberstehen, statt der politischen Parteien. Das ist natürlich auch im Baltikum der Fall. Hier kannte man bis vor kurzem weder Konservative noch Liberale. Man interessierte sich



sehr für die reichsdeutschen Parteigruppen, besonders aber für die alldeutschen und die konservativen. Was in Deutschlands Gauen ein Wappen trägt, kam für den baltischen Edelmann als Standesgenossen in erster Linie in Betracht. Die Konservativen und Alldeutschen schienen ihnen die nationalsten zu sein, sie kümmerten sich am meisten um das Deutschtum im Auslande, sie wünschten im Krieg sofort Annexion des Baltikums und wollten damit einen dringenden Wunsch der Deutschbalten erfüllen. Dieser Wunsch war so dringend, daß die Möglichkeit, ob er mit Rücksicht auf die gesamte Kriegslage überhaupt erfüllt werden konnte, nur ungern erörtert wurde.

Das unheilvolle System Ludendorff führte hier zu den größten Komplikationen. Nach diesem System gaben, wie schon erwähnt, die politischen Generale in kühnem Widerspruch gegen die Reichsleitung bindende Zusagen über die Angliederung an Deutschland. Die Dankbarkeit der Balten war anfangs ebenso groß wie später ihre Enttäuschung. Der politische Sinn ist auf Desei, als einem Grenzlande, das abwechselnd dänisch, schwedisch und russisch war, stets lebendig gewesen. Politik war eine Hauptaufgabe der gebildeten Oberschicht. So manche sonst vernichtende Maßnahme der Russen wurde durch die klugen Vertreter der Balten in Petersburg rechtzeitig abgewandt oder abgeschwächt. Aber es handelte sich immer um ein verhältnismäßig kleines Land und die baltischen Politiker waren seit jeher gewohnt, sich

nur auf ihre eigenen Interessen einzustellen. Plötzlich die des ganzen großen Deutschen Reiches in diesem Kriege zu berücksichtigen, fiel ihnen überaus schwer. Es war aber unmöglich, die politische Lage allein unter Berücksichtigung des Ostens zu beurteilen, wenn auch die Konservativen in sinnloser Verblendung diesen Irrtum stets förderten und unterstützten. Die anderen politischen Parteien, einsichtsvoller und weniger annexionslüstern, hielten sich den baltischen Angliederungsbestrebungen gegenüber klüger zurück, was eine gewisse Entrüstung bei den Balten hervorrief.

In Desel wollte man eine Zeitlang ein eigenes Fürstentum gründen und bot dem deutschen Kaiser den Fürstenhut von Desel an, eine Würde, die, wenn ich nicht irre, Karl V als deutscher Kaiser zu seinen vielen anderen hatte, denn der Fürstbischof von Desel ging beim deutschen Kaiser zu Lehen, und Desel hat zum alten Deutschen Reiche gehört, ehe die skandinavischen Staaten, Dänemark und Schweden, sich für die so wichtigen Inseln im Rigaschen Meerbusen zu interessieren angingen. Für diese Politik der Angliederung, oder sagen wir kurz der Annexion — denn die wollten die Balten aus begreiflichen Gründen und in offenem Einverständnis mit den uns damals regierenden Alideutschen — hatte die Diktatur von Ludendorff die Ostfront schon vor dem Frieden von Brest-Litowsk, trotz des Abbaues des Krieges im Osten, mit einer Fülle von Stäben und Offizieren

besezt, die mehr oder weniger alldeutsch waren, die Reichstagsmehrheit als unpatriotisch offen beschimpften, der Reichsleitung opponierten und nach Kräften Schwierigkeiten in den Weg legten. Letztere suchte durch Kommissare und Beauftragte sowie Parlamentarier mit dem Lande selbst Verbindung aufzunehmen.

Der Kaiser akzeptierte weder den Deseler Fürstentum noch irgendeine andere Würde des Baltikums. Ein Reichskommissar suchte auf das U. D. R. vernünftig einzuwirken. Ein Vertreter des Auswärtigen Amtes versuchte, den Annexionschwindel zu bekämpfen. Aber gegen die alldeutschen politisierenden Generalstäbler konnte niemand aufkommen.

Mit ihrer Briefzensur und Telegrammzensur, ihrem Verbot liberaler und sozialdemokratischer Zeitungen, den Paß- und Reiseschwierigkeiten, die sie dem Verkehr bereiteten, war die Diktatur Ludendorffs stärker als Kaiser und Reich, und betrieb kühn die Annexion, ohne sich darum zu kümmern, welche Schwierigkeiten sie der Reichsleitung bereitete und welches Beispiel von Indisziplin sie dem Soldaten gab, der zu seinem Führer als Vorbild der Disziplin doch aufsehen sollte. Diese militärischen Stellen haben ihre Kontrolle durch den Soldatenrat und die Einsetzung desselben später redlich verdient. Eine Armee, deren Führer sich offen gegen den Kaiser und die Reichsleitung auflehnen und stolz darauf sind, sich als Vorkurs bei Tauroggen fortgesetzt zu betrachten,

können nicht mehr beanspruchen, daß ihre Untergebenen ihnen gegenüber Unterordnung beobachten. Unsere politischen Generale sind bestraft, als sie später vom Soldatenrat ihre Anweisungen empfangen, sie haben es verdient, daß sie mit dem bestraft wurden, womit sie soviel gesündigt hatten.

Den Reichskommissar ekelten sie aus Dorpat weg, den Vertreter des Auswärtigen Amtes in Mitau suchten sie schlecht zu behandeln. Abgeordnete der Reichstagsmehrheit wurden wie Verbrecher und Landesverräter angesehen. In Desel war, als ich ankam, auch ein großer Stab vorhanden. Ich bin in diesem Kriege bei fünf Infanterie-Regimentern gewesen und habe nie einen Hauptmann kennengelernt, der liberal war, von Stabsoffizieren ganz zu schweigen.

So wurde ich denn, zudem wegen meiner Schriften mit einer politischen Vergangenheit belastet, als wilder Oppositionsmensch und eine Art gefährlichen Wundertiers angeschaut, und einige mir besonders unsympathische Herren, denen ich natürlich gerade so unsympathisch war, suchten mir nach Kräften gesellschaftliche Schwierigkeiten zu bereiten, indem sie mich den aristokratischen Balten als wilden Jakobiner schilderten und dieselben gegen mich einzunehmen versuchten. Zu meiner großen Freude mißlang ihnen das glänzend. Der Balte hatte, wie schon erwähnt, keine politischen Parteien. Er mißtraute allerdings dem Liberalismus, weil er so wenig für seine deutsch-

nationalen Bestrebungen getan hat, und weil der Liberalismus in Rußland seiner Ansicht nach zu sehr den Sozialismus gefördert hat, aus diesem Sozialismus aber der Bolschewismus mit Raub, Mord, Totschlag und Plünderung geworden ist.

Trotzdem kam der Balte, weil er viel zu gebildet ist, mit unseren preußischen Konservativen nicht mit. Diese sind ihm doch zu rückständig, zu beschränkt und ungebildet. Lernt er den preußischen Adel genauer kennen und seine Angst vor Bildung, Freiheit und Entwicklung, so zieht der Balte sehr bald einen Strich zwischen sich und diesen Leuten, die viel unhöflicher sind wie er selber, die ethische Bedeutung des Adels, die der Balte hochhält, längst vergessen haben und vom Adel nur noch das Selbstbewußtsein ängstlich konservieren, das durch nichts gerechtfertigt ist. Einen Grund, mich zu diskreditieren, schien mein Bekenntnis zum Monismus bieten zu können, dessen deutschem Zentralvorstand ich angehört habe. Aus der Landeskirche auszutreten, ist im Baltikum etwas unerhörtes. Die evangelische Kirche hat im Baltikum eine gewaltige deutschnationale Bedeutung. Neben dem Adel sind es vor allen Dingen die Pastoren, die als wichtigster Bestandteil der Literaten, im Kampf gegen die griechische Orthodorie, die deutschen Kulturtraditionen aufrechterhalten haben. Deutsch sein und evangelisch ist im Baltikum gleichbedeutend. Das deutsche Pfarrhaus hat für die Kultur des Landes noch die Bedeutung, die es im

Deutschland vergangener Jahrhunderte hatte. Hier hat sich das Pfarrertum außerdem noch nicht durch Kriegstheologentum bei wahren Christen diskreditiert. Die evangelische Kirche ist zudem überall in der Verteidigung und Abwehrstellung, weil sich der russische Staat mit sehr viel Geld und Macht seit Jahrzehnten in der Russifizierung durch Förderung der griechisch-katholischen Kirche betätigte. Die Gemeindeordnung der estnischen Bauerngemeinden gab den griechisch-katholischen Minoritäten unerhörte Vorrechte. Überall hatte der Russe griechisch-katholische Kirchen an hervorragenden Plätzen gebaut, oft ohne daß Gemeinden da waren. Die Gemeinden hatte dann der orthodoxe Priester durch Versprechen von sogenanntem „Seelenland“ gewonnen, d. h. den evangelischen Esten wurden Grundstücke für den Übertritt zur Orthodogie versprochen. Nach der Zahl der Übertritte erhöhte sich das Gehalt des Popen. Er führte eine Konfirmation ein, weil die Esten das in ihrer evangelischen Kirche gewohnt waren, und modifizierte auch sonst seine Kirche, deren Einrichtung und Bauart nach den evangelischen Gewohnheiten der Esten.

Die nationale Verhezung der Esten gegen die Deutschen hatte auch auf das Verhältnis der Bauern zum deutschen Pfarrer verheerend gewirkt, obwohl der Einfluß des Pfarrers an und für sich gesehlich nicht unbedeutend sein konnte, denn es gibt im Baltikum nur kirchliche Eheschließungen, nur Taufzeug-

nisse statt der Geburtsurkunden und kein bürgerliches Standesamt. Der Abfall vom Christentum ist ferner nach russischem Recht ein kriminelles Delikt. So sehr mich dies hätte beeinträchtigen können, fand ich zu meinem freudigen Staunen auf Desel eine kleine Ortsgruppe des Monistenbundes aus haltischen Baronen, die Ostwalds Sonntagspredigten in regelmäßigen Zusammenkünften früher sich vorgelesen und den Bestrebungen des Monismus' in Deutschland Interesse und Sympathie entgegengebracht hatten. Diese Personen wurden mir bald treue Freunde, und der anregende Verkehr in ihren Familien war mir ein wertvoller Ersatz für mangelndes Verständnis bei manchen Kameraden.

Nicht daß sich im großen Kreise der Offiziere und höheren Beamten nicht manche ausgezeichnete Persönlichkeit und viele sympathische Menschen befunden hätten, aber es galt zunächst, sich in die verwickelten Rechtsverhältnisse des Landes mit seinem komplizierten Standesrecht einzuarbeiten, wozu mir nur die heimischen Juristen behilflich sein konnten, da zudem die Gesetzgebung zum großen Teil in der mir unverständlichen russischen Sprache kodifiziert war.

Glücklicherweise fanden sich Personen, die sich mit Hingabe und Eifer sofort in den Dienst der neuen Justizorganisation stellten — und teilweise sogar unentgeltlich — da die Etatisierung mancher Stelle Schwierigkeiten machte. Diese Männer waren sämtlich jahrzehntelang in russischen Justiz- und Justiz-

ehrenämtern tätig gewesen und beherrschten das in Kraft bleibende materielle Recht so, daß nach einigen Verständigungen mit ihnen über die durch Einführung des deutschen Zivilprozesses zu schaffenden Änderungen, als endlich die Widerstände gegen die Einführung der Zivilgerichtsbarkeit beim A. O. R. oder Ob. Ost aufhörten, ein gedeihliches Zusammenarbeiten ins Leben treten konnte.

Der Balte drückt sich oft sehr enthusiastisch aus, oder es ist Grund, anzunehmen, daß es nicht nur Höflichkeit war, wenn meine Mitarbeiter später die Zeit ihrer Tätigkeit für die deutsche Justizorganisation auf der Insel Oesel als ihre glücklichste Zeit bezeichneten.

Ich wohnte die ganze Zeit im Hause eines russischen Friedensrichters und genoß die liebenswürdige Gastfreundschaft desselben und seiner Frau. So wurde es leicht, über einen oeselschen Winter hinwegzukommen.

Die Abschließung der Insel wurde gegen Ende des Dezember 1917 eine vollständige. Die Einwohner waren es gewöhnt, zu dieser Zeit von der Schifffahrt völlig abgeschlossen zu werden. Als Ausgleich hatten sie aber immer sehr bald einen Weg zum Festland über den zugefrorenen Sund zwischen Moon und Estland gehabt, eine Verbindung, die jetzt fortfiel, da das Festland noch vom Feinde besetzt war. Flugpost wurde versucht, hatte aber so viel Störungen durch das Wetter, daß auf regelmäßige Verbindung nicht



zu rechnen war, und übermittelt wurden in erster Linie amtliche Schriftstücke. Fernschreiber und Telegraph standen allerdings zur Verfügung; von den großen politischen Nachrichten brachten sie aber nur höchst unvollkommene Berichte, meist nach dem System Ludendorff gefärbte Meldungen zur Beeinflussung des Heeres und der Okkupationsgebiete. Unter diesen Umständen war selbst die Ankunft eines Exemplars der hochkonservativen „Rigaschen Zeitung“ jedesmal ein Ereignis. Das Exemplar wanderte von Haus zu Haus und von Hand zu Hand. So muß es den Insulanern auf einer einsamen Insel im Stillen Ozean zumute sein, wenn sie von einem vorbeifahrenden Schiff eine Zeitung erhalten, aus der sie sich über die Weltereignisse orientieren. Dabei war es die Zeit der Brest-Litowsker Friedensverhandlungen; ganz Europa war in fieberhafter Spannung; der Balte war entzückt über den energischen Ton des Generals Hoffmann und entrüstet über die vorsichtige und diplomatische Zurückhaltung Kühlmanns.

Alles rüstete zum Unternehmen auf Estland, das vornehmlich von Desel aus erobert werden sollte. Immer stärker wurden die Notschreie der Deutschen und besitzlichen Esten auf dem Festlande, immer wüster das Treiben der Bolschewiki dort und vor allem in der alten deutschen Hansestadt Reval. Eine geheime Verbindung durch Flugdienst mit dem Festlande brachte Boten aus Reval und aus anderen deutschen Städten des estländischen Festlandes mit

Notchreien der Bevölkerung nach unserem Einrücken. Diese Boten wurden vielfach nach Berlin weitergesandt, um der Reichsleitung die Notwendigkeit des Einrückens unserer Truppen in Estland klarzumachen. Nur solange das Eis des Moonsees hielt, war dieses Einrücken möglich. Und als im Februar das Eis schon an Festigkeit verlor, wurden die Vorbereitungen zum Einmarsch in Estland immer lebhafter, die Anträge auf die Erlaubnis dazu immer dringender.

Die Bolschewiki hatten schließlich, da sie durch Spionage trotz aller Absperrung über unsere Absichten vollständig unterrichtet waren, auf dem Festlande hunderte von deutschen Familien gefangengesetzt, damit sie ihren geliebten Kaiser Wilhelm nicht mehr sehen sollten, denn die Bolschewiki dachten nicht an ernstlichen Widerstand und rechneten schon lange mit der Notwendigkeit, das gesamte estländische Gebiet vor unseren Truppen räumen zu müssen.

Manchen Deutschen gelang es auch, sich bis nach Desel zu retten, vor allem durch Bestechung der Posten der Bolschewiki in Hapsal und Werder. Zuweilen kamen sogar deutsche Offiziere an, die auf diese Weise nach Desel gelangten, nachdem sie sich in allerlei Vermummungen aus der Kriegsgefangenschaft von Sibirien her durchgeschlagen hatten. Was sie von den Bolschewiki erzählten, war politisch wie wirtschaftlich gleichmäßig interessant. Politisch bedeutete nach diesen Berichten die Errichtung der föderativen

Sowjetrepublik die Aufhebung der Souveränität des Staates, die Aufhebung des *pouvoir public* und aller staatlichen Zentralgewalt.

Wirtschaftlich verwandelte sich die Gesamtheit der Einwohner des russischen Reiches in eine Art großen Konsumvereins, dessen Mitglieder mit verschiedenen Rechten, nämlich unter starker Bevorzugung der Handarbeit beim Schwinden aller Produktion nur noch durch Raub, Mord und Plünderung ihr Leben fortsetzen konnten. Dieser Konsumverein mußte, da bei ihm die Konsumtionsmittel reißend dahinschwanden, immer neue Gebiete, in denen noch Produktion stattgefunden hat, an sich reißen und in sich einbeziehen. Daß dieser Bolschewismus mit Sozialismus nichts mehr zu tun hat, sondern vielfach das gerade Gegenteil von ihm darstellt, versteht sich von selbst; jedenfalls wurde der Bolschewismus so dargestellt. Unsere Truppen waren trotz aller Anbiederung an der Ostfront im Frühjahr 1917 vom russischen Bolschewismus noch verhältnismäßig wenig angekränkt. Für das Militär und den Krieg gelten eigene Gesetze, die wir zweifellos zu wenig erforscht und beobachtet haben, sonst wäre trotz aller Überanstrengung der Armee niemals dieser Zusammenbruch der Disziplin in ihr erfolgt. Wir hatten, was die Ausbildung der Soldaten und das Gefecht angeht, eine vielhundertjährige Routine, mit der wir gegen eine mehr als fünffache Übermacht uns länger als vier Jahre überall in Europa siegreich be-

hauptet haben. Daneben aber erforderte ein so langer Krieg zweifellos außer einer richtigen, nämlich volkstümlichen Politik auch umfassende Maßregeln sozialer Fürsorge für das Heer, und sozialen Ausgleichs in demselben. Was die volkstümliche Politik angeht, so ist der Deutsche nicht wie der Engländer seit Jahrhunderten auf Seeraub, Weleroberung, Weltverflavung und Weltgeltung erzogen. Den Imperialismus haben nur die herrschenden Klassen und auch diese nur zum Teil.

Der deutsche Landmann, Kleinbürger und Arbeiter will nach dem Katechismuswort leben: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus“. Er will sein Vaterland verteidigen und dann nach Hause zurückgehen. Er hat nicht den abenteuerlichen Zug des Engländers, dem die Ausrüstung von Expeditionen zur Eroberung fremder Nationen und Unterdrückung derselben eine selbstverständliche Aufgabe des Staates ist. Ich habe es als Kompanieführer erlebt, daß schon im Herbst 1916 die Mitteilung unserer Siege und Eroberungen in Rumänien bei meinen Leuten dumpfes Murren und Widerwillen erregte. So wirkte das System Ludendorff, die Ausrüstung immer neuer Expeditionen zur Eroberung fremder Länder, verheerend auf die Stimmung der Mannschaften.

Noch mehr wurde die Stimmung untergraben durch den Mangel sozialen Ausgleichs in der Stellung zwischen Offizier und Mannschaft. Eine Okkupationsarmee im fremden Lande ist, wenn diese Ok-

kupation lange Jahre dauert, ein vollständiger Staat für sich. Die Einrichtungen, die für das Militär im Frieden und bei der Offensive bestehen, reichen dann nicht aus. Die Kommandogewalt der Offiziere und Vorgesetzten kann mißbraucht werden, um dauernd den Offizieren und Vorgesetzten friedensähnliche Zustände zu verschaffen: Behaglichkeit und Bequemlichkeit, während für die Mannschaft nicht das gleiche geschieht. Der Ausgleich, den der Soldat im Frieden durch den Gedanken hat, daß sein Militärdienst zeitlich genau festgelegt ist, und daß er nach Ablauf der Übung oder der Dienstzeit ja wieder ein freier Mann wird, und alle Unbequemlichkeiten, alle Härte des kriegerischen Lebens nur eine kurz vorübergehende ist, fällt bei der Okkupation fort, zumal wenn die Politik offenbar das Ziel hat, von Eroberungen grundsätzlich nichts herauszugeben, sondern möglichst noch die ganze Welt dazu zu erobern.

Auf Oeser zeigten sich, wie überall an der Front, dieselben Mißstände. Die Unterrichtsoffiziere mußten der Reichsmehrheit und Reichsleitung entgegenarbeiten. In der Feldbuchhandlung dominierte die „Deutsche Tageszeitung“. Oppositionelle Zeitungen wurden oft längere Zeit ausgeschlossen wegen „Flaumacherei“. „Tägliche Rundschau“ und „Deutsche Tageszeitung“ zeigten dem Soldaten jeden Tag, daß die deutsche Heeresleitung an nichts weniger dachte, als ihn nach Hause kommen zu lassen, und daß man nach der Eroberung der Ukraine am liebsten noch nach Af-

ghanistan und Indien gezogen wäre. Während der Zeit aber hungerte die Familie, verdarb das Geschäft. Die Frau schrieb: wann ist es zu Ende? Dieses Ende aber schienen gerade die Alldeutschen am meisten zu fürchten und hinauszuschieben. Die Politik, die das Militär machte, und die die leitenden Kreise und die von den Vorgesetzten begünstigten Zeitungen für die allein richtige erklärten, war also alles nur nicht volkstümlisch.

Zwar war es durch die Unterrichtsoffiziere gelungen, einen Teil der Mannschaften von der Notwendigkeit der Eroberungen zu überzeugen, ein anderer Teil hielt aber um so fester an der Resolution der Reichstagsmehrheit fest, weil er klar erkannte, daß Deutschland sich von Anfang des Krieges an in einer fürchtbaren Lage befand, und es ein Verbrechen war, statt durch irgendeinen Verständigungsfrieden aus dieser Lage herauszukommen, fortgesetzt Haß, Eroberungssucht und andere Instinkte aufzupeitschen, einen Teil des Volkes hungern und den andern sterben zu lassen, um für die Überlebenden aus Europa ein napoleonisches Weltreich zurecht zu schneiden, das zu behalten dem in allen Erdteilen verhaßten Deutschland doch niemals gelungen wäre. Verstimmt schon die Politik des Systems Ludendorff jeden vernünftigen Soldaten, so trat die mangelnde Fürsorge hinzu.

Wer den Krieg von Anfang an an der Front mitgemacht hatte, der wußte, wie gleichgültig unserer Obersten Heeresleitung jahrelang, vielleicht bis in

die Zeit, wo Hindenburg dieselbe bekam, Verluste waren. — Weshalb gab man uns im November 1914 vor Ypern bei den Sappeangriffen wochenlang keine Schutzschilde, obgleich man dieselben kannte und hatte? Weshalb gab man uns jahrelang keine Stahlhelme gegen Granatsplitter, obgleich der Feind mit Stahlhelmen ausgerüstet war? Weshalb nahm man nicht früher die französischen Grundsätze des Stellungskrieges an, den ersten Graben nur schwach zu besetzen, sondern massierte die deutschen Truppen jahrelang in einem einzigen Graben und ließ sie dort von Granaten zerfägen, bis Hunderttausende gefallen waren? Unsere Oberste Heeresleitung kannte doch das hervorragende französische System beinahe seit dem russisch-japanischen Kriege, seit Jahren! Weshalb erlaubte sie uns nicht, es anzuwenden?

Hätten wir unsere Divisionskommandeure vorn im Graben gehabt, dann würde der Systemwechsel nicht eine Woche gedauert haben; das war dem dümmsten polnischen Rekruten sehr bald klar. Weshalb dauerte es solange, bis ein vernünftiges Zusammenarbeiten zwischen Infanterie und Artillerie zustande kam? Alle diese Fehler, durch die Zehntausende starben, bis die Mängel abgestellt waren, von denen des Sanitätswesens gar nicht zu sprechen, zeigten eine Gleichgültigkeit gegen Verluste teuersten Menschenblutes, die nur durch die Russen übertroffen wurde. Die Gleichgültigkeit war noch schlimmer bei Angriffen. Es gab 1914 Generale, die Regimente

wie Streichhölzer verbrauchten, indem sie mittags ohne Vorbereitung durch Artilleriefeuer kompanie- und bataillonsweise frontal gegen Maschinengewehrfeuer sinn- und zwecklos stürmen ließen. Wir nannten das vor Opfern „auf Verluste arbeiten“ und hatten nur den einen Wunsch, unseren General oder ein Mitglied seines Stabes, von dem wir an der Front nie etwas zu sehen bekamen, bei Ausführung der lediglich telephonisch gegebenen Befehle manchmal bei uns zu haben, damit er das feindliche Maschinengewehrfeuer nicht nur durch Meldungen kennen lernte. Es gab viele tapfere Generale und mutige Vorgesetzte; aber jeder Frontsoldat — und wer ist nicht in diesem Kriege Frontsoldat gewesen — hat mal bei einer Formation gestanden, wo mit dem Leben der Mannschaften und Frontoffiziere geradezu verbrecherisch gewirtschaftet wurde, und eine tiefgehende Verbitterung, die bei mancher Formation völlig unberechtigt erschien, war im letzten Jahre des Krieges in der Seele jedes Soldaten verblieben, der solche Vorkommnisse durch ein gütiges Schicksal zufällig überlebt hatte.

Diese Grundstimmung der Armee im letzten Kriegsjahr muß man erlebt haben, um sie beurteilen zu können. Um den Geist der Armee lebendig und vor allen Dingen opferfreudig zu erhalten, wäre unter solchen Umständen ein ganzes System sozialer Fürsorge für die Mannschaften und Unteroffiziere, unter denen sich viele hochgebildete, dabei aber poli-



tisch zur Opposition gegen das konservative System geneigte Elemente befanden, notwendig gewesen.

Im Osten wirkte nun das System Ludendorff, die ehemalige Ostfront mit einer Fülle überflüssiger Offiziere und Stäbe zu besetzen, die die alldeutsche Politik im Osten fördern sollten, geradezu verkehrend. Denn diese Offiziere beanspruchten selbstverständlich die besten Quartiere, gründeten eine Anzahl von Kasinos, stellten für jedes Kasino aus den Mannschaften eine Anzahl von Ordonnanzen und Köchen an und kauften für die Kasinos aus den so schwachen Lebensvorräten des Landes hinzu. Gegen einen Offizier auf Desel lief eine Beschwerde ein, daß er als Leutnant ständig drei Burschen beschäftigte. Kurz, dem Landwehrmann, der nach Hause wollte, erschien es unbegreiflich, was dieser ganze Betrieb sollte, der mit der Verteidigung des Vaterlandes, zu der allein er ausgerückt war, doch gar nichts zu tun hatte. Hätte man die Zahl der Soldatenheime vervielfacht, für die Kompanieküchen und die Mannschaftensmenagen durch weitreichende Fürsorge und Lebensmittel-Aufstufkommandos gerade so gearbeitet wie für die Offiziers-Speiseanstalten, hätte man die Löhne vervielfacht und die Absendung von Lebensmitteln in die Heimat für die Mannschaften ebenso in die Hand genommen, wie die Offiziere das für sich taten, so hätte man zweifellos den Geist der Opferfreudigkeit in den Mannschaften erhalten können, so wie er doch bei den Offizieren erhalten blieb. Ansätze waren überall vor-

handen; manche Armee und manche Division veranstaltete Sportfeste, Theatervorstellungen und Kirchenkonzerte. Manches Bataillon und manche Kompanie hatte „schwarze Fonds“, aus denen die Mannschaftsküche durch Zukauf und Zutaten verbessert wurde. Manche Division richtete Bibliotheken und Vortragsabende ein und schuf Nahrungsmittelverkaufsstellen für Urlauber. Aber in großzügiger Weise die soziale Fürsorge für den Soldaten einheitlich zusammenzufassen, war dem System Ludendorff nicht gegeben. Es arbeitete vor allem politisch, dafür waren Mittel genug da, um für den Hindenburgfrieden zu wirken, aber nicht um das Los der Mannschaften in großzügiger Weise durch Löhnung und Verbesserung der Nahrungsmittel dem der Offiziere annähernd gleichzustellen.

Auf Desel waren zwei Soldatenheime vorhanden, von denen das eine etwas mehr Mittel hatte und in vorbildlicher Weise nicht nur für die Unterhaltung, sondern auch für die Verpflegung der Mannschaften das Möglichste leistete. Die Schwestern, die sich opfernd ganz in den Dienst dieser Sache gestellt hatten, taten für die Erhaltung des guten Geistes mehr, als durch politische Beeinflussung geschehen konnte. Aber ihre Klagen über die Stimmung der Mannschaften und die Unmöglichkeit, alle Hungernden zu sättigen, wurden schon im Winter des Jahres 1917/18 immer erschreckender und immer bedenklicher.

Desel hatte das Glück gehabt, durch zwei Gouver-

neure regiert zu werden, die mit Wohlwollen und Einsicht für die Interessen der Soldaten und der Landeseinwohner die Verordnungen der vorgesetzten Behörden zu mildern und dem Wohle des Okkupationsgebietes anzupassen versuchten. Vom Freiherrn von Sedendorff ist schon gesagt, daß er ebenso wie früher in Belgien in Requisitionen so zurückhaltend wie möglich war. Sein Nachfolger, der Generalleutnant Bald machte sich in erster Linie um das Schulwesen der Insel verdient, das er in kurzer Zeit zu hoher Blüte brachte, auch das in russischer Zeit so berüchtigt gewesene Arensburger Gymnasium.

Interessant ist, daß in russischen Gymnasien niemals geprügelt wird. Alle Kulturbestrebungen wie Theater, Vorträge, Gesangsdarbietungen suchte Bald in jeder Weise zu fördern und zu unterstützen. Machtlos aber war er, ebenso wie sein Vorgänger Sedendorff, in bezug auf die ganze Verwaltungseinrichtung, deren Unzweckmäßigkeit an anderer Stelle geschildert ist, machtlos aber auch in bezug auf den langen Stillstand der Rechtspflege, die schlechte Verbindung mit dem Festlande, die Beraubung der Transporte und die Annexionspolitik, die er ja gerade fördern sollte und mußte.

Aus dieser Politik heraus wurden alle Vertreter jung-estnischer Bestrebungen rücksichtslos verfolgt, verhaftet und in Konzentrationslagern in Schutzhaft genommen. Wer von den Esten das nach dem Brest-Litowsker Frieden ihnen zugesicherte Selbstbestim-

mungsrecht der Völker vorbereitete oder ausübte, wurde sofort gefangengesetzt. Es war ein Fehler der baltischen Edelleute, daß sie sich hierbei so hervorragend betätigten. Unseren Generalen und Offizieren, selbst wenn sie alldeutsch sind und hochkonservativ, liegt solche Politik nicht besonders. Aber dem Drängen der Deutschbalten, die fest auf die Angliederung vertrauten, mußten sie nachgeben, und später mußte dann denselben Vertretern jung-estnischer Bestrebungen die Verwaltung des Landes in die Hände gegeben werden, als die Räumung des Okkupationsgebietes feststand.

Welche Behandlung die deutschen Einwohner später von den Esten erfahren werden, weiß man nicht genau, aber sicher ist von ihrem Haß schlimmes zu befürchten. In einer dem deutschen Gerechtigkeitsfönn alle Ehre machenden Weise suchten die Gouverneure, trotzdem die „Angliederung“ bis zum Waffenstillstand für sie feststand, auch mit als verfühlich geschilderten Esten Föhlung zu nehmen. Die Bestrebungen des estnischen Volkstums in bezug auf Sprache und Kunst fanden besonders das Interesse des Gouverneurs, der z. B. an einem deutsch-estnischen Viederabend teilnahm, an dem der deutsch-baltische Adel durch Abwesenheit glänzte.

Sein Vorgänger lud zu einem Ball, den er veranstaltete, nicht nur die Ritterschaft, sondern auch Mitglieder des in Arensburg so spärlich vertretenen Bürgertums ein. Die deutsche Militärverwaltung

legte unter dem wohlthätigen Einfluß der Gouverneure überhaupt Wert darauf, nicht nur mit den Baronen zu arbeiten, und es wurde der Justizorganisation ständig zum Vorwurf gemacht, daß sie für die Richterstellen nur Barone bestelle, was sich aber nicht vermeiden ließ, da ein bürgerlicher oder estnischer Jurist auf den ganzen Inseln nicht vorhanden war, es aber eine Beleidigung des Deutschtums und eine unsinnige Adelsfeindschaft gewesen wäre, wenn man die vorhandenen hervorragenden juristischen Kräfte, die sich mit Eifer und Hingebung in den Dienst der Sache stellten, deshalb, weil sie dem Adel des Landes angehörten, zurückgewiesen und an ihrer Stelle jung-estnische Rechtsanwälte vom Festlande geholt hätte. Die Bekämpfung des Deutschtums kann niemals Aufgabe einer deutschen Okkupationsarmee sein, und es ist selbstverständlich, daß sich eine einrückende deutsche Militärmacht auf die im Lande vorhandenen deutschen Elemente stützt.

Der Balte hat, wie der Russe behauptet, von ihm die alles in Deutschland gebräuchliche Maß übersteigende Gastfreundschaft übernommen. Die Mittel der Insel Desel waren durch die jahrelange Okkupation einer großen russischen Militärmacht bei der Besetzung durch die deutschen Truppen nahezu erschöpft. Trotzdem gab die baltische Gastfreundschaft uns das letzte, das vorhanden war; die Gouverneure mußten selbst den Einladungen Einhalt gebieten. Die letzte durch die Russenzeit mühsam ge-

rettete Flasche Wein wurde freudig den deutschen Okkupationstruppen geopfert. Geradezu erfinderisch war manche Familie darin trotz schlechter Verbindung und trotz der für das Baltikum unerhörten Lebensmittelpreise, immer wieder Vorräte für gesellige Veranstaltungen zu beschaffen, die den deutschen Offizieren gegeben wurden, und man nahm es beinahe übel, wenn die letzteren wegen der Knappheit der Nahrungsmittel und der Schwierigkeit, sich zu revanchieren, der Gastfreundschaft der Balten gegenüber in Besuchen und der Annahme von Einladungen pflichtgemäß eine gewisse Zurückhaltung übten. Daß dies für Personen der Verwaltung, die sich mit den Verhältnissen und der Rechtspflege im Lande vertraut machen wollten, so gut wie unmöglich war, versteht sich von selbst nach dem, was über die Bedeutung des geselligen Lebens im Baltikum und seine Untrennbarkeit vom Geschäftlichen an anderer Stelle gesagt ist.

Als der Gouverneur von Sedendorff mit dem größten Teil des Stabes und der Truppen zur Eroberung Estlands die Insel verlassen hatte, wurde es in Arensburg bedeutend stiller. Die Gutsbesitzer verließen im Frühjahr ihre alten Barons Häuser in der Stadt und siedelten auf das Land über, mit dem sich für uns deutsche Verwaltungsbeamte nun ein anregender Verkehr entspann. In jedem Hause auf dem Lande war der deutsche Offizier willkommen, erhielt Vorspann und Gastfreundschaft, und der Balte hat

eine Art, einen Besuch zu erleben, die für beide Teile die angenehmsten Erinnerungen hinterläßt. Die Güter haben alle untereinander in bezug auf die Art ihrer Gebäude, die Gartenanlage und die Umgebung mehr oder weniger große Ähnlichkeit.

Das Gut liegt abseits vom Dorf, nicht wie das westfälische, meist hart an demselben, Wassergräben sind selten, beinahe unbekannt. Das Gutshaus selbst ist gewöhnlich einstöckig, langgestreckt, mit gewalmtem Dach, weiß gefalzt, anscheinend dem 17. oder 18. Jahrhundert entstammend, zuweilen in der Biedermeierzeit durch einen Aufbau verziert. Das Gutshaus kündigt sich schon an der Straße an durch das oft weit abgelegene Kruggebäude, in dem früher die von den Russen aufgehobene, den Gütern zustehende Schankgerechtigkeit ausgeübt wurde. Diese Kruggebäude spielten später eine Rolle in der auf Desel von der Ritterschaft gut und zweckmäßig organisierten Fahrpost. Um das Gutsgebäude herum liegt an der einen, dem Garten oder Park abgewendeten Seite, eine mehr oder minder große Anzahl von Gebäuden, von denen eins als die Schmiede, eins als die Kleete (Getreidespeicher), eins als die Kiege (Getreidedarre), eins als Viehgarten bezeichnet wird; die anderen als Herbergen, Leuteherberge, Berwalterhaus.

Der Viehgarten ist gewöhnlich das größte Gebäude; er enthält die Ställe und umschließt einen vielfach gepflasterten Hof. Speicher und Scheunen vervollständigen das Bild. Das Korn kommt ge-

wöhnlich so feucht herein, daß es in der Riege gedarrt werden muß.

Die wichtigste Persönlichkeit auf dem Hofe ist außer dem Verwalter der Kleetenmeister, estnisch „Eidames“, der den Schlüssel zum Getreidespeicher hat. An ständig beschäftigten Knechten herrscht auffallender Mangel, da mit den umwohnenden Esten gewöhnlich Dienstleistungsverträge gegen Naturallohn abgeschlossen werden. Bei uns zu Hause wird wohl früher ähnlich gewirtschaftet worden sein.

Auf das Gutshaus zu führt eine Allee, die oft den Stolz des Besitzers bildet, und im Gutsparc sind Lauben dadurch geschaffen, daß man junge Bäume im Halbkreis pflanzte und sie dann eng zusammen- und durcheinanderzog, um so lauschige Winkel zu schaffen.

Eine große Rolle spielen die Steine und Steinblöcke, die seit vorgeschichtlicher Zeit das Land und die Felder bedecken. Diese Steine sind ohne Verbindung zu Mauern geschichtet, die die Felder abgrenzen, ja sogar die Wälder einsäumen und zum Hausbau verwandt werden. Ob man alle Steine von den Feldern entfernen soll, ist die in der Landwirtschaft an erster Stelle zur Erörterung stehende Frage. Die Gutsbesitzer haben es meist getan und sind stolz darauf, möglichst steinfreie Felder zu haben, aber der estnische Bauer glaubt vielfach, daß der Stein die Feuchtigkeit im Boden festhalte, und daß seine völlige Beseitigung dem Boden verderblich sei.

Der Este pflügt mit der Schweinsnase, einem



merkwürdigen, beinahe der vorgeschichtlichen Zeit entstammenden, nur wenig mit Eisen beschlagenen Holzpfluge, vorsichtig um die überall vorhandenen großen Granitblöcke herum. Auch im Walde liegen die Steine, und am Südstrande der Insel ist die Humusschicht vielfach so gering, daß der leichte kleine Pflug und die geringe Auflockerung der Erde dadurch gerechtfertigt erscheinen, weil man bei der Bearbeitung des Bodens sehr bald auf Felsen kommt. Die Steinwälle, die man überall sieht, kunstlos aufgetragen zur Einsäumung der Felder, haben vor allem die Bedeutung, das Vieh am Betreten der Ackerfelder, Weiden und Heuschläge zu hindern.

Heuschläge nennt man im Baltikum Weiden, die mit einzelnen Bäumen bestanden sind und auch in Jahren des Mißwachses noch Viehfutter liefern, wenn auf den freiliegenden, unbeschatteten Weideflächen alles verbrannt ist.

Auf Oesel läßt man vielfach das Vieh frei weiden und muß dann, so wie man in Westfalen in früheren Jahrhunderten Wallhecken anlegte, zum Schutz der bebauten Felder und der Wiesen, diese hier durch Steinzäune schützen. Pferde und Kühe, die oft weit laufen, haben große Glocken am Halse. Wie gering übrigens der Ertrag der Wiesen ist, geht daraus hervor, daß auf dem dünnen steinigen Weideboden über dem silurischen Kalkgestein der Insel noch nicht fünf Zentner Heu pro Morgen gewonnen werden, während bei uns das vierfache Quantum wächst. Daß wir im

Körnerbau fünf- und sechsmal soviel, wie sich auf einem oeselschen Ackerfeld erzielen läßt, gewinnen, ist an anderer Stelle gesagt.

Der Erste baut vor allem Gerste, die er für sein vieles Bierbrauen so notwendig braucht, außerdem Roggen, Kartoffeln und Futtermittel. Nicht nur der Erste, sondern auch der Gutsbesitzer leben, was den Körnerbau angeht, vielfach in der Bedarfsdeckungswirtschaft. Die großen industriell betriebenen Käseereien auf der Insel locken zur Vermehrung der Viehwirtschaft und zur Verbesserung der Viehassen an. Das kleine estnische Rind ist meist längst durch Breitenburger und Angler aufgetrennt. Die Insel ist mit großen Wäldern bedeckt, und zu fast jedem Gut gehören stattliche Forsten. Herrliche Birken, wie man sie in Deutschland so groß kaum zu sehen bekommt, sind der besondere Stolz ihrer Besitzer. Eine große Rolle spielen daneben Eschen, Ebereschen, Ulmen, Aspen und Erlen. Außerdem gibt es, wie überall in Rußland, riesige Fichtenwälder. Die Fichte ist seltener und wächst sehr langsam, für die Buche ist es zu kalt; sie findet man kaum. Dagegen kommt die zweifarbige Weide vor, *salix bicolor*, und auf den Bäumen die Mistel.

Aus der Forstwirtschaft wird nicht entfernt der Nutzen gezogen wie bei uns. Woran das liegt, ist schwer zu beurteilen. Berücksichtigt man alle diese Tatsachen, den geringen Ertrag des Körnerbaues, das minderwertige Wachstum auf den Weiden, die

Schwierigkeiten der Forstwirtschaft, die Notwendigkeit, sich ganz auf die stets durch verheerende Krankheiten, Maul- und Klauenseuche, bedrohte Viehwirtschaft zu verlegen, so versteht man den geringen Ertrag der großen Güter und die verhältnismäßige Armut des Großgrundbesizers an Kapital. Pachtpreise von 2—4 Mark, nicht für den Morgen, sondern für das Hektar, sind etwas ganz gewöhnliches, und die Krongüter wurden von der Regierung selten höher verpachtet.

In der Viehwirtschaft spielt die Schweinezucht eine recht geringfügige Rolle. Es hat nicht an Landwirten gefehlt, Reichsdeutschen und Balten, die, vom Festland kommend, glaubten, mit besseren Methoden, besseren Viehrassen, künstlichem Dünger und größeren Erfahrungen dem oeselschen „Schlendrian in der Landwirtschaft“, wie sie meinten, zu Leibe gehen zu können. Anerkannt tüchtige Landwirte, Leute, von denen man in Oesel sagte, sie könnten auf den Steinen noch Gras wachsen lassen, haben auf der Insel viel Geld in einzelne Pachtungen hineingesteckt. Aber fast keiner hat dabei den von ihm gehofften Erfolg erzielt, und es scheint fast so, als ob der Boden und das Klima keine andere Bewirtschaftung zuließen als die hergebrachte. Der Boden auf der Insel ist übrigens außerordentlich verschieden. Um Arensburg liegen Güter, die hunderte von Morgen mit Steinen dicht besäten Unlands haben, auf dem zwischen den Steinen fast nur Wacholder wächst, der über-

haupt das Wahrzeichen der Insel bildet. Es versteht sich von selbst, daß die Güter für unsere Begriffe verhältnismäßig groß sind. Das gesetzliche Minimum eines oeselschen Rittergutes ist 600 Morgen. Aber fast alle Güter sind tausende von Morgen groß, auch jetzt noch, nachdem das Bauernland fast überall abverkauft ist. Das Gutshaus hat, obwohl es in der Barockzeit erbaut ist, selten den damals üblichen stattlichen Portikus. Jeder große Flur würde das Haus zu kalt machen, und deshalb hat man die Verschwendung an Treppenaufgängen und Fluren der Barockzeit nicht mitgemacht.

Im Gutshaus befindet sich fast regelmäßig ein großer Saal zu festlichen Veranstaltungen, ebenso wie auch das Arensburger Baronshaus gewöhnlich ein nach unseren Begriffen verhältnismäßig großes Gesellschaftszimmer für Tanz und festliche Veranstaltungen enthält. Die Haupt Sorge in der Unterhaltung der Gebäude wird bei dem schlechten Klima, dem ewigen Schnee, Frost und Sturm, Tau- und Schlawetter dem Dache gewidmet. Während die Nebengebäude mit Stroh bedeckt sind und dieses Stroh durch hölzerne Reiter am First jedes Jahr neu befestigt wird, findet man beim Gutshause vielfach nichts besonderes darin, die Ziegel des Daches durch aufgenageltes Blech zu ersetzen. In städtischen Verhältnissen hat man vielfach die in Rußland so gebräuchliche Holzschindel. Eben sowenig wie den Portikus, hat man vom Barockstil die große Freitreppe ange-

nommen. Wie überhaupt das oeselsche Gutshaus, abgesehen von dem großen Rittersaal, in dem die Ahnenbilder hängen, etwas schlichtes und gemüthliches, beinahe bürgerliches hat.

Große Parkanlagen scheinen schon deshalb völlig überflüssig, weil die Natur selbst oft jeden am Gute liegenden Heuschlag zu einem wunderbaren Naturpark gestaltet hat. Die Baumgruppen von Eschen, Ebereschen und Aspen, den wundervollsten alten Birken und Eichen, wie von einem gelehrten Kunstgärtner angeordnet, dazwischen kurzes Gras und hin und wieder ein erraticher Block, der nicht fortgeschafft werden konnte oder sollte, bedürfen nur hin und wieder des Zupflanzens durch eine Platane, um das Ganze als einen reizvollen englischen Park erscheinen zu lassen. Vielfach könnte der Landschaftsgärtner lernen, nur zuweilen kann er verbessern. Die Menge von Haselnußgebüsch in den Waldgegenden der Insel trägt dazu bei, den parkartigen Charakter der Landschaft zu erhöhen.

Meine regelmäßigen Ausflüge auf das Land machten mich besonders mit Gütern vertraut, die wegen ihrer Kulturschätze großes Ansehen genossen. Der Maler Otto von Möller, ein Schüler Overbecks, war einer der berühmtesten Maler Rußlands, dessen Bilder in der Eremitage in Petersburg hingen. Nach einem Leben, das ihn mit allen bedeutenden Künstlern Europas und vor allem den hervorragendsten Männern Rußlands in Verbindung brachte (er hat

Gogol mehrfach gemalt), zog er sich auf sein Gut Sall auf Desel zurück, dessen Haus er im gotisierenden Stil seiner Zeit umbaute. Dort befindet sich jetzt noch eine Zahl seiner besten und schönsten Bilder, die das Können des Meisters verraten, und vor allem die reizvollen Porträts seiner Familienangehörigen.

Sall ist auch sonst ein auf Desel berühmter Ausflugsort wegen eines im Schloßpark befindlichen Kraters. Ein kreisförmiger Kalksteinhügel von 285 Meter Durchmesser und 6 Meter Höhe hat im Gipfel eine etwa 50 Meter im Durchmesser messende Vertiefung, auf deren Grunde sich ein kleiner See befindet. In der Nähe liegen die Güter Kölljall und Kölln, alte Burhoevden'sche Familiengüter, die außerordentliche wertvolle Bibliotheken enthalten. Kölljall ist eine Reihe von Jahren im Besitze der Familie der Grafen Osten-Sacken gewesen, und ein Graf Osten-Sacken hat von einem russischen Großfürsten in wundervollen Schränken eine Bibliothek geschenkt erhalten, die das Entzücken eines jeden Bibliophilen bildet. Alle berühmteren Bücher, Enzyklopädisten des 18. Jahrhunderts sind hier vorhanden, dazu Erstausgaben deutscher Klassiker, berühmte und bei uns längst selten gewordene Bücher aus der Aufklärungsperiode, baltische Literatur und baltische Rechtsquellen aus allen Jahrhunderten. Die Köllner Bibliothek, von einem Herrn von Gyldestubbe gesammelt, enthält tausende von Bänden theologischen,

juristischen und historischen Inhalts aus dem vorigen Jahrhundert.

Von dem Gute Karmel wird folgende verbürgte Geschichte erzählt:

In den zwanziger oder dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienen auf dem Gute Karmel, das vor der Reformationszeit ein Kloster war, eines Abends im Winter drei Mönche, die in einem Schlitten von Arensburg kamen. Nach löblicher livländischer Gewohnheit nahm sie der Gutsherr gastfreundlich auf, war aber sehr erstaunt, als sie ihn um einige Bücher baten, die sie aus ihrer dort in Karmel angeblich noch vorhandenen Bibliothek im Auftrage ihres Ordensgenerals in Rom abholen sollten. Eine solche Bibliothek, erklärte der Gutsbesitzer, sei im Schlosse nicht vorhanden. Die Mönche erwiderten, daß sie Zeichnungen und Risse des Hauses aus Rom mitgebracht hätten, nach denen sie die Bibliothek leicht finden könnten, so daß sie dem Gutsherrn den Bibliotheksraum zeigen würden, wenn er sich auf dem Wege dahin die Augen verbinden ließe. Der Gutsherr willigte ein und am anderen Morgen wurde er mit verbundenen Augen eine Zeitlang in seinem Hause treppauf, treppab geführt und kreuz und quer durch das Haus. Plötzlich nahm man ihm die Binde ab und er befand sich zu seinem Staunen mit seinen Gästen in einem großen hohen Raum, an dessen Wänden Schriften und alte Drucke aufgehäuft waren. Dort entnahmen die Mönche einige Bücher. Der

Hausherr protestierte, ließ sich aber schließlich wieder die Augen verbinden und wurde auf eben dieselbe Weise, wie er in das Gemach gekommen, herausgeführt. Die Mönche verschwanden, und der Gutsherr von Karmel hat noch jahrzehntelang das Bibliothekszimmer in seinem Hause gesucht, ohne es zu finden.

Jedes oeselsche Gut hat seine Brieflade, wie die Balten das Hausarchiv nennen, alte Handschriften und Besitzurkunden und die Sammlung der alten Lehnsbriefe aus dänischer, schwedischer und russischer Zeit. Im „Baltischen Urkundenbuch“ entfalten baltische Historiker eine rege Tätigkeit im Abdruck dieser alten Urkunden, die die Verwandtschaft der Kultur des Landes mit der Westfalens immer wieder neu erweisen. Auf dem Lande verfügt man, was die Unterhaltung anlangt, über ein ganz anderes Maß lokaler historischer Ausblicke als in der Stadt. Die politischen Ereignisse vergangener Zeiten und ihr lokaler Niederschlag bilden einen unerschöpflichen Gesprächsstoff. Auf den oeselschen Gütern sind die Esten und die Revolution die ständigen Themata. Beide Materien sind gleich interessant. Der Este auf Oesel ist etwas verschieden von dem des Festlandes. Allen gemeinsam ist die blumenreiche Sprache, die einen besonderen Inseldialekt bildet, der sich von dem estnischen Dialekt auf dem Festlande unterscheidet. Wichtige Eigenschaften des Esten sind die Seßhaftigkeit und die Liebe zum Grundbesitz, das freundliche und gefällige Wesen und die Abneigung gegen das



Deutschtum, das sich auch in dem Worte „Kaddat-sara“ äußert, d. h. Wacholderdeutscher (Kaddat der Wacholder und Sara Deutscher) und gleichzeitig Herr. So bezeichnen die Esten ihre Landsleute, die sich haben germanisieren lassen und die von ihnen deshalb verachtet werden, denn auch der Este legt in seinem Nationalhaß großen Wert auf reinliche Scheidung vom Deutschtum. Er vergißt nie die sieben Jahrhunderte zurückliegenden Zeiten des Mittelalters, in denen deutsche Kreuzfahrer, denn die Züge des Ordens nach Ostland galten als Kreuzzug, die livländische Küste aufsegelten und unter Albertus von Buxhoevden das Land der estnischen Seeräuber sich in blutigen und grausamen Kriegen unterwarfen.

Die Esten flüchteten in ihre Bauernburgen, von denen erhebliche Überbleibsel noch jetzt existieren, und die Ordensritter benannten diese Burgen, indem sie Holztürme bauten, die bis an den Rand der Bauernburg heranragten. Tag und Nacht haben dann die Priester der Ordensritter die von dem blutigen Gemetzel übriggebliebenen Esten getauft. Daß der Kirchenbesuch der Esten und ihre Religiosität gering ist, ist schon an anderer Stelle gesagt. Interessant ist aber, was das religiöse Leben der Esten angeht, die auf der Insel verbreitete Sekte der „Springer“. Rußland ist das Land der Sekten, und so ist es nicht verwunderlich, daß sich auch auf Desel die Springer-Sekte findet, die um Weihnachten in Heuschneunen Gottesdienste vor einem Altarbilde verrichtet, die

mit einer allgemeinen comitia von Männern und Weibern ihren Abschluß findet. Natürlich wird diese Sekte von Polizei und Geistlichkeit gleichzeitig verfolgt, aber von den Soldaten unserer Okkupationstruppen hatten doch manche durch ihre estnischen Schätze Einladungen zu diesen „Gottesdiensten“ erhalten, so daß einiges darüber ruchbar wurde.

Dem deutsch-evangelischen Geistlichen, der sein Gehalt durch die Einnahmen der meist umfangreichen Pastoratsgrundstücke bezieht, wird vielfach vorgeworfen, er sei in seinem seelsorgerischen Einfluß behindert, nicht nur durch seine Nationalität, sondern vor allem dadurch, daß er in erster Linie Landwirt sein müßte, weil er kein Gehalt empfangt, und wenn er als solcher nicht tätig sein wolle, so mache ihn jede Steigerung der Pachten verhasst. Die Geistlichen selbst bestreiten dies lebhaft und meinen, daß diese Behauptung nur aufgestellt werde, weil die Grundbesitzer ihre, der Geistlichen „Widmen“ („Pfarrländereien“) gern bald verkauft und für Kolonisationszwecke in erster Linie aufgeteilt sehen möchten.

Die Predigt ist auf dem Lande meist estnisch. Übrigens gibt es außer den deutschen auch estnische Pastoren. Von den älteren Leuten können sehr viele etwas deutsch aus der Zeit vor 1889, als noch die Sprache der Behörden, des Gerichts und aller Selbstverwaltungskörper deutsch sein durfte. Im Estnischen mangelt es für konkrete Ausdrücke derartig an Worten, daß diese erst von den Jung-Esten in letzter Zeit

zu hunderten erfunden werden mußten. Das Volk kennt diese Ausdrücke gar nicht, die die Jung-Esten in Reval kürzlich geschaffen haben, und der Deutschbalte, der das sogen. Rützen-Estnisch in seiner Jugend von seinem Kindermädchen erlernt hat, versteht diese jung-estnische Sprache Revaler Rechtsanwälte ebensowenig. Das Estnische als dem Deutschen oder dem Russischen gleichberechtigte Sprache zu respektieren, erscheint deshalb sehr schwierig. Der Russe sah auch völlig davon ab, führte das Russische in allen Schulen ein, und Russisch beherrschen alle Esten, die gedient haben.

Die estnische Literatur ist sehr geringfügig. Für eine Volksbibliothek auf der Insel Dagö hat man vor einiger Zeit alle in estnischer Sprache erschienenen Bücher angeschafft. Der Gesamtanschaffungspreis betrug noch nicht 900 Mark, und es fand sich, daß der überwiegende Teil dieser Schriften Übersetzungen aus anderen Sprachen, vor allem aus dem Russischen, Deutschen und Englischen darstellt.

Der Este ist ein tüchtiger Seemann und Fischer, und es mangelt ihm nicht an Beziehungen zu den Engländern, die durch Umtriebe von den angeblich selbst während unserer Okkupation in Reval tätigen Agenten gefördert wurden. Seine Eigenart hat der Este auch durch höchst merkwürdige Volkstrachten bewahrt, die, wie überall, so auch auf Desel im Schwinden begriffen sind. Am hübschesten sind die Volkstrachten von Moon, das sich überhaupt durch eine

kulturell höherstehende Bevölkerung auszeichnet. Die Einwohner haben hier, wohl infolge stärkerer gotischer Urbevölkerung, einen ausgesprochen germanischen Einschlag. Die Kriminalität auf Moon ist gering. Man kann hier nicht von der, wie sonst bei den Esten beklagenswerten Geringschätzung des Eigentums reden. Die Bevölkerung auf Moon macht einen bedeutend gebildeteren Eindruck als diejenige auf der westlicher gelegenen Insel Desel.

In Rußland sind alle Industrieerzeugnisse auf dem Lande sehr viel seltener und nur zu erheblich teureren Preisen zu beschaffen als bei uns in Deutschland. Jedenfalls hängt es damit zusammen, daß der Este alles selbst herzustellen lernt. Wie er sein Haus ohne Baumeister baut, so kann er die Kleider ohne Spinnereien und Webereien herstellen. Er macht sein Pferdegeschirr und baut seinen Wagen, er ist sein eigener Schmied, Schlosser und Tischler und, abgesehen vielleicht von Schuhmacherei, versteht er jedes Handwerk. Als Schmied und Schlosser ist er ganz besonders begabt, und auf unserer Marinewerftverwaltung, wo man anfangs über die Zuweisung von estnischen Schmieden statt von Facharbeitern zu Reparaturen von Schiffen erschrocken war, staunte man bald über die Anständigkeit und Begabung dieser „wilden“ Esten für Arbeiten, die sie niemals erlernt hatten.

Bei den Esten ist der Gedanke niemals ausgestorben, die deutschen Eroberer aus ihrem Lande heraus-

zuwerfen. Daß das Land früher mal von Germanen bewohnt gewesen ist, kommt für sie nicht in Betracht. Es ist den Esten einmal im Mittelalter ein Aufstand gegen die deutsche Herrschaft beinahe gelungen. Das Gedächtnis an diesen Aufstand lebt bei ihnen fort, und der russische Bolschewismus, der vom Festlande fortgesetzt auf die Insel gebracht wird, trägt das seinige dazu bei, dem Esten die Notwendigkeit der Revolution als einer großen Deutschenheke plausibel erscheinen zu lassen. Der festeste Stützpunkt der Deutschen im Lande war gegen estnische Auflehnung seit alters her das alte Schloß zu Arensburg. Die Burg lag früher hart am Meere und war von Wasser umgeben. Jetzt ist der Strand dort weit zurückgetreten. Das guterhaltene und restaurierte Bauwerk gehört mit seiner Umgebung der deutschen Ritterschaft. Mit ihren riesigen Mauern und Türmen hat die Burg bei einem Aufstand immer noch eine gewisse militärische Bedeutung. Sie ist die besterhaltenste Burg Livlands und enthält in ihren schönen Räumen das Museum des Vereins zur Kunde Desjels, interessante Versteinerungen und Funde der Aschenfriedhöfe, Fingerlinge, Fibeln, Ketten, Schwert, Lanzen, Beile, Harpunen und Messer. Die feste Arensburger Bischofsburg würde auch jetzt noch gegen eine Revolution Schutz gewähren. Bisher nahmen übrigens die Revolutionen auf der Insel Desjel 1905 und 1917 leicht einen etwas komödienthaften Charakter an. Man kennt sich zu genau in den kleinen Verhältnissen. Die

Persönlichkeiten, die sich an die Spitze des Aufruhrs stellen, weiß man schon lange voraus, ebenso wie diejenigen, die bei der Konterrevolution tätig sind. In wie scherzhafter Weise es sich eigentlich immer um dieselben Menschen handelt, ergibt sich aus folgendem: 1905 sollte sich nach der Revolution bei den russischen Strafexpeditionen ein Baron als Führer der russischen Strastruppen hervorgetan haben. Bei der Revolution vom März 1917 ließ der Friedensgerichtschreiber Steps aus Desel, das Haupt jeder Aufrührerbewegung, den Baron N. verhaften und in die Rathauszelle sperren. Dort besuchte er ihn dann in der Gefangenschaft, um ihn zu ermahnen. In dem darauffolgenden Winter, als wir die Insel besetzt hatten, veranlaßte sofort Baron N. die Verhaftung des Aufrührers Steps und die Einsperrung desselben in dieselbe Rathauszelle. Baron N. versagte es sich auch nicht, Steps dortselbst zu besuchen und seinerseits zu ermahnen. Bezeichnend für Steps, einen kleinen buckligen Schreiber, ist es, daß er sich als Diktator der Revolution den Titel „Landmarschall“ beilegte, die höchste Würde der Ritterschaft, und den Landmarschall Baron Burhoenden in der Kleidung zu kopieren suchte. Jede Deseler Revolution beginnt mit der Wahl größerer Komitees von Volksbeauftragten, und ergötzliche Geschichten werden darüber erzählt, wie in der Revolution von 1917 eine große Kommission von Volksbeauftragten im Landkrankenhaus die Vorräte an dem so selten gewordenen Spiritus

übernahm. In diesen nördlichen Gegenden ist der starke Konsum von Spirituosen und vor allem von Schnaps verständlich und durch die Russen eingebürgert. Vor jeder Mittags- und Abendmahlzeit nimmt man Liköre zu sich und bei jeder festlichen Mahlzeit spielt die russische „Sakuzka“ eine große Rolle, die unter Beigabe von vielen Likören an einem Tischchen neben der Tafel serviert wird, so daß jemand, der nicht ein starker Esser ist, schon satt sein kann, ehe man sich an der Tafel niederläßt. Die Sakuzka besteht aus geräuchertem Lachs, Kaviar, kleinen Piroggen, sog. Pfännchen aus Hering oder Hummer, Sardinen und Fischen in Butterteig usw. Sofort nach dem Nachtmahl zündet sich jeder, vielfach die Damen nicht ausgenommen, seine Zigarette an. So viel rauchende Damen wie auf Oesel habe ich in keinem Lande kennengelernt. Sein Rauchzeug trägt jeder bei sich, und das Rauchen ist auch bei Besuchen üblich, wie überhaupt das Zigarettenrauchen und das Schnapstrinken in Gesellschaften einen ganz andern Umfang wie in Deutschland hat. Auch das Kartenspielen, Preference, Whist und Bridge, und das Patiencelegen nehmen im täglichen Leben einen breiten Raum ein.

Im Baltikum hat man viel von der russischen Küche angenommen, von der wir in Deutschland so wenig kennen, trotzdem sie große Vorzüge hat. Man hört in Deutschland immer nur von der Fischsuppe und Kohlsuppe, aber nie von den unzähligen Gerichten, die mit Sahne und Backwerk zubereitet werden

und der russischen Küche entnommen sind. Die baltische Frau legt mehr Wert auf erfindungsreiche gute Küche und Verwertung der ganzen Kochkunst der Russen in dem heimischen Haushalt, als auf die bei uns so übliche ängstliche Konservierung der Aussteuermöbel. Die Pflege der Reinlichkeit im Haushalt und die Hygiene der Wohnung wird nicht zur Qual, wie in so manchem deutschen Haushalt. Durch die Verbindung mit dem Lande und die Möglichkeit, estnische weibliche Dienstboten jederzeit zu erhalten, ist das Leben der Hausfrau auch bequemer als in Deutschland; allerdings muß sie ihren Estinnen erst begreiflich machen, um was es sich handelt, denn die Vorkenntnisse der letzteren sind naturgemäß gering. Die Hausfrau kann sich so der Pflege der Musik und Bildungsbestrebungen widmen, soweit sie nicht durch ihren Pflichtenkreis als Gutsfrau, insbesondere durch die Milchwirtschaft und den Geflügelhof, in Anspruch genommen ist. Die deutsche Frau versteht immer sehr viel weniger russisch wie der Mann. Ließen die Russen doch auch in den schlimmsten Zeiten der Russifizierung immer noch einige Mädchenschulen auf dem Festlande bestehen, in denen die Unterrichtsprache rein deutsch war, so daß es für ein junges Mädchen im Baltikum allerdings mit Anwendung einiger Kosten möglich blieb, sich eine rein deutsche Bildung zu erwerben. Im übrigen wird ja das dem Menschen immer besonders wertvoll und teuer, dessen Erlangung mit einigen Schwierigkeiten verbunden und das



von feindlichen Gewalten verboten ist. So ist es auch mit der deutschen Bildung im Baltikum gewesen. Man war dort von Herzen dankbar für die Vermittlung der Kenntnisse der Werke jedes guten neuen Dichters und Komponisten. Daß es der bildenden Kunst und dem so verdienstvollen deutschen Kunstgewerbe, vor allem dem „Kunstwart“ und den Dürerbund-Bestrebungen, nicht gelang, in Desel Eingang zu finden, ist schon bemerkt worden. Teilweise hängt dies aber auch mit dem sicheren Geschmack zusammen, den man dort zu haben glaubt in Folge des Besizes an guten alten Biedermeiermöbeln und anderen schönen alten Sachen. Die weite Entfernung von Deutschland hat zur Folge, daß Eintagsfliegen und vorübergehende Strömungen in Literatur und Kunst überhaupt nicht hingelangen. Wie bei der Warenausfuhr grundsätzlich im allgemeinen nur die wertvolleren Waren vom Export ergriffen werden, so scheint es auch bei Geistesprodukten zu sein. Schundwerke der Literatur und Kunst deutschen Ursprungs kommen in das Baltikum verhältnismäßig selten; andererseits kennt man dort das Beste der russischen Kulturleistung, die hervorragenden russischen Musikwerke, die russischen Dichter naturgemäß sehr viel besser und umfangreicher als bei uns. Allgemein verbreitet ist die Abneigung gegen Tolstoi und allgemein die Entrüstung darüber, daß dessen Werke bei uns Reichsdeutschen so geachtet werden. Macht man doch Tolstoi im Baltikum verantwortlich für die all-

gemeine Entnerung der gebildeten Russen in politischer Beziehung, für ihren Liberalismus und ihre Verwilderung, die die Ursache des Bolschewismus sei.

Das Deutsch der Balten auf Dösel hat eine Menge von Provinzialismen, die teilweise dem Ostpreußen noch verständlich, dem Westdeutschen aber vielfach völlig unverständlich sind. Kiege, Kleete, Lette sind Ausdrücke für Darre, Getreidespeicher, Ladentheke, die wir gar nicht kennen. Statt leihen sagt man „puffen“, statt kutschieren „kutschen“, statt Brautführer „Marshall“, statt Möhren „Burkanen“, statt ländlich „landsch“. Auffallend ist dabei der Gebrauch von Spiznamen für Personen. Selbst im Kreise älterer Männer existiert für fast jeden ein Spizname wie bei einer deutschen Studentenverbindung. Bei der Erfindung dieser Spiznamen wird oft viel Wit entwickelt, wie denn überhaupt der Balte sehr den Wit liebt — ja, man behauptet vielfach, daß er geradezu mokant sei. Nichts illustriert den baltischen Wit besser, als die Sage von dem döselischen Fräuleinstift, daß der Gründer, ein alter Junggeselle, es für alle diejenigen gestiftet habe, deren Hoffnung auf eine Verlobung mit ihm er in seinem langen Leben zunichte gemacht. Dabei muß der Balte sich aber eine gewisse Zurückhaltung auferlegen, denn das Duell ist sehr viel häufiger als bei uns Reichsdeutschen. Dösel ist nicht solch Land der Duelle, wie Kurland es sein soll, wo man ja auch in der Ausdrucksweise sehr viel derber ist, aber auch aus Dösel wurde

manche Duellgeschichte erzählt. Die Veranlassungen sind oft, wie überall, im letzten Grunde Frauen. Auch auf der einzigen Landesuniversität Dorpat hat nicht nur die Mensur, sondern auch das Duell stets eine große Rolle gespielt. Das Korporationsleben in Dorpat ist beinahe noch mehr, wie das Verbindungsleben auf einer reichsdeutschen Universität, ein festes Band, das die Mitglieder das ganze Leben umschlingt. Universitätserinnerungen spielen im Baltikum eigentlich eine noch größere Rolle als bei uns im Leben der Alten Herren oder „Philister“, wie sie dort genannt werden.

Im Baltikum trennte das Leben die Menschen, die auf der Universität zusammen waren, oft noch mehr als bei uns, denn die Anzahl derer, die in den russischen Staatsdienst gingen, war schließlich doch nicht unerheblich, und die, um gut russisch zu lernen, sich zunächst weit weg vom Baltikum auf einige Jahre in entfernte russische Gouvernements versetzen ließen. Diese Dreisprachigkeit im Baltikum und auf Desele, daß nämlich jeder gebildete Mensch jeden Gedanken deutsch, russisch und möglichst auch estnisch ausdrücken kann, daß jeder Mensch jeden Tag alle drei Sprachen anwendet, das Russische bisher, weil es Amts-, Verwaltungs- und Schulsprache war, also die Sprache des öffentlichen Lebens, die man doch beherrschen mußte, nahm zweifellos einen großen Teil der Arbeits- und Denkkraft in Anspruch. Wir Reichsdeutschen staunten immer wieder von neuem, welcher Wortschatz zur

Verfügung stehen und welche Gedächtnisarbeit geleistet werden muß, um jeden Tag abwechselnd in drei so völlig verschiedenen Sprachen zu reden, zu denken und zu arbeiten. Und man kann sich des Eindrucks auch nicht erwehren, daß durch diese philologischen Leistungen die Arbeitskraft in gewissem Maße beeinträchtigt werden muß. Die Balten andererseits waren voll Anerkennung für formvollendete gute Vorträge von Reichsdeutschen und behaupteten, daß trotz ihres einwandfreien Deutsch' derartige Vorträge ihnen schwerer fielen als uns, da uns wegen unserer Einsprachigkeit mehr Begriffe und Worte zur Verfügung ständen. So wie der praktische Balte gutes Russisch lernte, in dem er sich zunächst mal in ein rein russisches Gouvernement versetzen ließ, hat er eine andere Methode, sich auf praktische, bequeme und angenehme Art weiter zu bilden, das ist die des Reisens. Nicht aus Geographiebüchern und Reisebeschreibungen lernt er die Welt kennen, nicht aus pedantischen Lehrbüchern studiert er Kunst und Architektur, sondern er begibt sich kurz entschlossen, oft mit geringen Mitteln, auf Reisen. Den falschen Stolz unserer preußischen Aristokraten, daß man überall standesgemäß auftreten müsse, teilt der baltische Baron nicht. Ihm fällt keine Perle aus der Wappenkronen, wenn er Italien, die Schweiz und Deutschland als armer Student durch Fußwanderungen kennengelernt hat. Dabei hatte er den Vorteil auf Reisen im Auslande, daß er dort früher überall sehr viel billigere Anschaf-

fungen machen konnte, als in der Heimat, indem, wie schon erwähnt, die Erzeugnisse der Industrie überall billiger waren als in Rußland. Nach Deutschland reisen hieß früher sich dort neu einkleiden: sogar Pelzwaren, die doch aus Rußland kamen, bezog der Balte früher vielfach aus Berlin. Die Reise nach Deutschland war der Lebenstraum jedes Balten, und auf Desel war die Klage allgemein, daß es so viele gäbe, die diesen Traum nicht hätten verwirklichen können, wie denn auch manche Deutsche noch nie von der Insel heruntergekommen waren und bis zu unserem Bahnbau noch nie eine Eisenbahn gesehen hatten. Im Baltikum selbst Vergnügungsreisen zu machen, ist nicht Sitte, obwohl die Schönheiten der livländischen Schweiz, die baltischen Ostseebäder, die alten Hansestädte Reval und Riga sehenswert genug sind. Selbst auf der im Rigaschen Meerbusen gelegenen Insel Runö waren die meisten Deselaner nie gewesen, obwohl diese Insel durch den Kommunismus ihrer Bewohner, schwedischer Seehundjäger, merkwürdig genug ist.

Man läßt auf Desel alles mehr an sich herankommen und nimmt zu den Ereignissen eine abwartende Stellung ein. Von diesen soll aus dem Sommer und Herbst unseres Okkupationsjahres noch über einige wichtigere berichtet werden.

Den einzigen Versuch, in der Verwaltung des Landes für die Lösung der Agrarfrage irgend etwas zu fördern und die wichtige Zeit der Okkupation zu

benutzen, machte der Schwiegersohn Hindenburgs, von Brochhusen, der im Genossenschaftswesen seiner Heimat, der Provinz Pommern, eine hervorragende Stellung einnimmt. Es ist an anderer Stelle geschildert worden, wie die Russen nach dem Prinzip „divide et impera“ Deutsche und Esten geschieden hielten, auch in allen Verwaltungseinrichtungen aneinander vorbeileben ließen in der richtigen Erkenntnis, daß das, was die Volksgenossen einigt, das gemeinsame Arbeiten, zu gemeinsamer Wohltat ist. Durch Erlaß vernünftiger Verwaltungsgesetze hätte man damit natürlich sofort anfangen können, wenn beim A. D. R. und Ob. Ost ein einziger Freund der Selbstverwaltung, eine einzige liberal-demokratisch denkende Persönlichkeit in maßgebender Stellung gewesen wäre. Statt dessen revidierten diese Persönlichkeiten die russische Gemeindeordnung nach rückwärts und zertrümmerten sie in ihrer neuen Verwaltungsordnung nach Möglichkeit. Noch weiter, als mit guten Verwaltungsgesetzen, wäre man für die deutsch-estnische Annäherung durch Einführung des deutschen Genossenschaftswesens gekommen. Der Gedanke von Brochhusens war deshalb nicht nur landwirtschaftlich, sondern vor allem auch politisch höchst verdienstlich. Auf einer Versammlung der oeselschen Landwirte, bei der auch Esten erschienen waren, wurde das deutsche Genossenschaftswesen von dem pommerischen Organisator in lichtvollem Vortrag erläutert, und es leuchtete allen ein, welche Ausblicke

nicht nur für die Hebung der oeselschen Landwirtschaft, sondern auch für das Zusammenarbeiten von deutschen Baronen und estnischen Grundbesitzern sich hier eröffneten. Die Erörterungen und Maßnahmen, die sich an die Agitation von Brodthusens für das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen knüpften, zeigten, daß der ausgestreute Samen auf fruchtbare Erde fiel. Leider haben die folgenden politischen Ereignisse ihn dann nicht aufgehen lassen.

Einen anderen, ebenso interessanten Besuch erfuhr Oesel etwas später durch den regierenden Bürgermeister von Hamburg. Ein Kommerzium oder eine Handelskammer besteht auf Oesel nicht. Die Industrie war hauptsächlich vertreten durch die große, von den Russen im Kriege längst evakuierte Lederfabrik von Wildenberg. Die erwähnten Käseereien von Schlupp und Spring sind mehr landwirtschaftliche Unternehmungen. Um so mehr ließ es sich der rührige derzeitige Bürgermeister von Arensburg angelegen sein, einen Berufsgenossen der großen Hansestadt zu feiern und die seit dem Mittelalter bestehenden Beziehungen der Schifffahrt zwischen Hamburg und den baltischen Inseln zu betonen. Die oeselsche Ritterschaft veranstaltete in den dafür durch ihre wappengeschmückten Säle mit brennendem Kaminfeuer wundervoll geeigneten Räumen ein stimmungsvolles Fest, und als der redengewandte Landmarschall, der selber einer niederländischen Familie angehört, die vor 700 Jahren die livländische Küste angesegelt hat,

in einer schwungvollen Begrüßungsrede zusammenfaßte, was dieser Insel das Deutschtum bedeutet, da ging ein Ahnen durch die Versammlung, daß bei der gegenwärtigen politischen Lage diese Rede und dieses glänzende Fest vielleicht der Schwanengesang des Deutschtums sein könnte.

Das A. D. K. 8 oder seine vorgesezte Behörde erwies den Deutschen der Insel noch einen Barendienst im Herbst 1918 durch Zuweisung derselben zum Bezirk der estländischen Provinzialverwaltung. Bergehens protestierten Gouverneur und Kreishauptmann, die Stadt Arensburg und die Ritterschaft. Die baltischen Inseln Desel und Moon haben in russischer Zeit, obwohl sie von Esten bewohnt werden, immer zum russischen Gouvernement Livland gehört. Sie sind Riga vorgelagert und standen durch einen von der oeselschen Ritterschaft gekauften Dampfer „Oßilia“ mit Riga in beständiger Verbindung. Die Güter, soweit sie belastet waren, waren der livländischen Kreditsozietät verpfändet. Auf Desel galten livländisches Bauernrecht und die Bestimmungen des baltischen Provinzialrechtes, die darin für Livland angeordnet werden. Kirchlich unterstand Desel der livländischen Provinzialsynode. Vor die Rigaer Behörden kamen die Ehescheidungsprozesse, vor das Rigaer Bezirksgericht die Gerichtssachen Desels, soweit die Gemeindeggerichte und Friedensgerichte auf der Insel selbst nicht zuständig waren. Auf Desel waren Filialen Rigaer Geschäfte, und alle Verkehrs-

100



und Handelsbeziehungen Desels wiesen nach Riga. Mit Reval bestand nur sehr wenig Verbindung, es war von Arensburg, der einzigen Stadt Desels, sehr viel weiter entfernt und sehr viel schwerer zu erreichen. Die Esten wünschten natürlich dringend Zusammenlegung des ganzen estnischen Gebietes; alle Bolschewiki kamen vom estnischen Festlande dorthin. Reval war der Sitz aller Umtriebe der Esten gegen das Deutschtum; Reval war viel weniger deutsch als Riga und hatte eine estnische Mehrheit in der Stadtverwaltung, während Riga beinahe bis zu unserer Eroberung, also noch in russischer Kriegszeit, eine deutsche Mehrheit in der Stadtverwaltung und zu Anfang des Krieges noch ein deutsches Stadthaupt (Oberbürgermeister) besaß. Es half aber nichts, das alles vorzubringen. Durch ein Wort der Militärbürokratie wurde Desel zu dem weit entfernten Reval geschlagen und damit später auch zur estnischen Republik, die dann mit Enteignung des deutschen Grundbesitzes begonnen hat.

Daß wir das Land nicht behalten würden, hörte ich im September zuerst von einem technischen Vorgesetzten vorübergehend aussprechen. Er sprach von einer temporären Besetzung, und ich wunderte mich über den Mut dieses Ausspruchs, denn noch kurze Zeit vorher hatten die politischen Generale Ludendorffs das einjährige Fest der Eroberung mit großen Reden gefeiert und der Bevölkerung darüber Sand in die Augen gestreut, daß unser Abzug erfolgen müßte. Auch

auf Desel feierte man den Jahrestag der Eroberung, aber durch eine Erinnerungsfeier für Walter Fler, den jungen Dichter, der leider zu den wenigen Opfern gehört, die die Eroberung der Insel gekostet hat.\*

Die Räumung der Insel, die Übergabe der Organisation und das Ende unserer Okkupation wurde unverhältnismäßig beschleunigt durch den Ausbruch der Revolution in Deutschland.

Schon auf meiner letzten Urlaubsreise, während der ich Anfang Oktober in Berlin kurze Zeit weilte, erzählte mir ein hervorragender sozialdemokratischer Abgeordneter, der augenblicklich, während die Zeilen geschrieben werden, einen preußischen Ministerposten bekleidet, man wünsche den Abgang Wilhelms II. bis tief in die Kreise der Konservativen hinein. Auf Desel verbreiteten die Matrosen der Funkerstation dann wiederholt die Nachricht, ohne daß jemand ernsthaft daran glaute. Im Baltikum sollte sich laut Bekanntmachung die Militärverwaltung am 15. November in eine Zivilverwaltung verwandeln. Welche Unterschiede das bedeutete, war mir nicht klar. Die Verbindung zwischen Arensburg, meinem Amtssitz, und dem meiner Vorgesetzten in Reval, war, wie vor auszusehen, noch sehr viel schlechter wie im vorausgegangenen Winter mit Riga. Daß die estnische Provinziallandverwaltung einen selbständigen Bezirksrichter vielfach vornehm ignorierte, um ihn zu

\* Walter Fler-Gedächtnisfeier zu Arensburg am 16. Oktober 1918. Von Dr. Rudolf Weinert. Preis 1,20 M. (Baltische Bücherei. Bd. 34).

veranlassen, sich Weisungen vom Kreishauptmann zu holen, ist schon an anderer Stelle gesagt worden. Ich entschloß mich deshalb am 8. November, die zweitägige Seereise über Dagö nach Reval zu machen, um vielleicht an Ort und Stelle etwas persönlich zu erfahren. Als das Schiff von Dagö im Revaler Hafen einlief, schwang sich ein Matrose aus Reval an Bord und verkündete den Passagieren, in Berlin sei Revolution, Kaiser und Kronprinz hätten abgedankt, in Reval sei auch Revolution, die Matrosen hätten heute nachmittag rote Fahnen auf den im Hafen liegenden deutschen Schiffen aufgezo-gen, die Esten hätten auch Revolution gemacht, einen Umzug veranstaltet, um das Proviantamt zu stürmen; deutsche Matrosen hätten sich geweigert, den Esten entgegenzutreten und sich am Hafen verbarrikadiert; die deutsche Infanterie, bayrische Truppen, weigerte sich, auf die Matrosen zu schießen. Nachmittags habe sich ein Matrosenrat gebildet, und abends werde ein Soldatenrat aus der Infanterie zusammentreten. Diese Nachrichten erwiesen sich dann auch in der Hauptsache als richtig. In Reval herrschte unbeschreibliche Aufregung, die sich sodann allen Formationen und Behörden mittheilte. Die Matrosen machten keine Ehrenbezeugungen mehr, und sogar die Infanterieposten verweigerten dieselben den Offizieren. Es fand sich, daß die bayrische Infanterie, über deren Disziplin der Kommandeur noch kurz zuvor dem Generalkommando die beruhigendsten Versicherungen

gegeben hatte, von der Bewegung schon ergriffen war, und es bot sich für den alten Soldaten das staunenswerte Bild, daß das ganze preußische militärische System an einem einzigen Sonntagnachmittag zusammenbrechen konnte. Die Forderungen der Soldaten waren genau nach russischem Muster eingerichtet. Bei den höheren Stäben und Kommando- behörden herrschte eine Art Panik. Das Ganze kam ihnen zu überraschend, und man zeigte meines unmaßgeblichen Erachtens nach in der Art, wie man die Forderungen der Soldaten aufnahm, eine Haltung, die man sich als alter Frontoffizier etwas würdiger gewünscht hätte. Am ängstlichsten erschienen adlige Offiziere, die ihre Unnahbarkeit dem bürgerlichen Element gegenüber merkwürdig plötzlich abgelegt hatten.

Für alle Verwaltungsfragen und ihre Behandlung war bei der estländischen Provinzialverwaltung keine Zeit mehr, sprach man doch von der schleunigen Übergabe der ganzen Verwaltung an die plötzlich anerkannte estnische Republik. Im Soldatenheim und später in der Realschule löste ein Soldatenmeeting das andere ab. Die Transportmittel sollten von den Soldatenräten beschlagnahmt sein. Daß das Telephon sich in ihrer Hand befand, konnte ich selbst konstatieren. Unter diesen Umständen hielt ich es für meine erste Pflicht, mich umgehend nach Arensburg an meinen Amtssitz zurückzuverfügen und fuhr schon am nächsten Morgen mit einem Extrazug der Mili-

tärverwaltung nach Risti, um über das Festland und den Sund zurückzugelangen, war doch der ganze Dampferverkehr mit den baltischen Inseln dem Bernehmen nach sofort eingestellt worden. Die jetzt souveränen Truppen wünschten die Dampfer für den sofortigen Abtransport zu benutzen.

Mit einem anderen Arensburger Offizier, der dasselbe Reiseziel hatte, lernte ich dann auf einer ebenso anstrengenden wie interessanten Fahrt durch die Wieck diese abgelegene Gegend Estlands kennen. Das Generalkommando in Reval zog von allen Seiten Kavallerie zusammen, die man für noch treu hielt, denn auch in den auf dem Lande verstreuten kleinen Infanterie-Formationen gährte es bedenklich. Die Kunde der Ereignisse von Reval am Tage vorher gelangte allmählich durch das Telephon in die entferntesten Orte. Beim Pfarrer in Goldenbeck, meinem ersten Nachtquartier, war das Haus von Einquartierung überfüllt. Trotzdem gab baltische Gastfreundschaft das Beste, und es wird mir ewig unvergeßlich bleiben, wie die Hausfrau bei dem Abendbrot, die Tafel entlangehend, erklärte, wie froh sie sei, noch einmal deutsche Offiziere bei sich als Gäste zu sehen, ein Glück, das sie in diesem Hause wohl niemals wieder haben werde. Der Propst in Reval machte sich um unseren Weitertransport bis an den Sund verdient, und hier trafen wir lettische Schiffer, die von Kronstadt nach Windau mit Letten, anscheinend Bolschewiki, unterwegs, die Überfahrt nach Moon nach

langen Verhandlungen ausführten. Die Schiffe, Kutter, mit Petroleummotoren ausgerüstet, waren gedrängt voll von Menschen und beladen mit in Kronstadt zweifellos gestohlenen Sachen, vor allen Dingen mit Petroleumvorräten.

In Desel existierte auch schon ein Soldatenrat, aber die Revolution des Festlandes hatte, wie immer auf den Inseln, nur einen verhältnismäßig schwachen Niederschlag gefunden. Die Folgezeit war mit der Übergabe der Gerichtsorganisationen an die neue temporäre estnische Regierung ausgefüllt. Wie diese Übergabe sein sollte, das auseinanderzusetzen, dazu hat sich die Provinzialverwaltung Estlands niemals aufgeschwungen, obwohl es doch sehr wichtig gewesen wäre, vor allem in bezug auf Gehaltszahlung, Rückzahlung unverbrauchter Gerichtskostenvorschüsse, und für das ganze Kassenwesen und seine Übergabe Normen aufzustellen. Der Telegraph existierte noch, aber nur der Kreishauptmann hatte den Vorzug spärlicher Benachrichtigung aus Reval. Auf diesem Wege wurde ein Telegramm bekannt, in dem Minister Rud als Minister der temporären estnischen Regierung in Reval erklärte, daß der Tierarzt Winson in Arensburg Bevollmächtigter für die baltischen Inseln sei. Winson war auf Desel wohlbekannt, wenn man auch nicht sagen kann wohlgelitten, denn gegen seine veterinär-medizinische Tätigkeit und die Zweckmäßigkeit seiner Behandlung des Rindviehs bei Seuchenepidemien wurden manche Einwendungen erhoben. Auf

die Kunde, daß der 21. November der Termin der Übergabe sei, wurde mit Winson für diese Zeit eine Konferenz mit seinen Justizbevollmächtigten vereinbart. Der cand. jur. Paek, ehemals Friedensrichter im Kaukasus, Sohn eines estnischen Kronsgutspächters von der Insel Desel, erschien als Beauftragter der temporären estnischen Regierung in den Justizangelegenheiten der baltischen Inseln auf dem Bezirksgericht zur Übergabe der Justizorganisation. Die Hoffnung, daß die Esten irgendeinen deutschen Richter oder estnischen Gerichts- oder Gefängnisbeamten in ihre Organisation übernehmen würden, erwies sich, ausgenommen für eine Kanzlistin, sofort als eitel. Überhaupt teilten die Vertreter der estnischen Republik mit, daß ihr Staat vorläufig ganz ohne Mittel sei; ihr Hauptaugenmerk sei daher auf unsere Rassen gerichtet, und ihr Erstaunen war schmerzlich, daß in der Gerichtskasse kaum das Geld zur Zahlung der laufenden Gehälter vorhanden war. Irgend etwas von Büchern, Möbeln, die aus unseren Fonds angeschafft waren, zu übernehmen, mußte die estnische Republik deshalb ablehnen. Dem Vernehmen nach beabsichtigte sie, die früheren russischen Friedensgerichte fast ganz so, wie sie gewesen waren, wieder einzurichten. Bei der Übernahme des Gefängnisses und der Übergabe der Gefangenen äußerten die Esten ihre Bewunderung, wie milde die von uns verhängten Kriminalstrafen seien. Am einem Nachmittag fand dann ein Maper, eine Landesversammlung,



statt, bei der die Esten dem Tierarzt Minson als Bevollmächtigten der temporären Regierung ihre Enttäuschung darüber ausdrückten, daß noch nirgends in der Stadt die Flagge der estnischen Republik aufgezogen sei. Das schien offenbar das Wichtigste. So höflich und entgegenkommend in der Form die Vertreter des Estentums waren, so berechtigt erschien doch der Zweifel, ob sie überhaupt die Technik der Demokratie beherrschten, wie denn an der staatenbildenden Kraft des Estentums von allen Deutschen erheblich gezweifelt wurde. Unseren Besatzungstruppen trat das Estentum mit jedem Tage energischer gegenüber. Man forderte von uns Überlassung von Proviantbeständen, Munition und Gewehren, suchte den Abtransport dieser Materialien zu hindern, stellte Forderungen wegen derjenigen Güter, die von den deutschen Truppen während der Okkupation dem Lande entnommen waren.

In ihren Gesprächen gaben die Vertreter der temporären estnischen Regierung selbst dem Zweifel Ausdruck, ob ihre Herrschaft von Bestand sein werde. 33 Prozent ihrer Anhänger seien mehr oder weniger Bolschewiki, die Agitation unter diesen sei viel größer als unter den übrigen Esten, und deshalb auch der Einfluß der Bolschewiki in der Republik unverhältnismäßig groß. Schon während der Tage der Übergabe zeigte sich die Richtigkeit dieser Mitteilung. Das Ministerium Posta, vorwiegend bürgerlichen Charakters, war von radikalen Elementen in Reval



zeitweise gestürzt, und nur die Drohung unseres Reichskommissars Winnig, die temporäre estnische Regierung überhaupt nicht mehr anzuerkennen, führte dann wieder zur Befestigung der früheren Herrschaft.

Die Lage der Deutschbalten bei diesen politischen Zuständen, ihre Aufregung und Verängstigung kann man sich vorstellen. Seit dem Herbst glaubten sie nicht mehr so recht an die Annexion oder die Angliederung an Deutschland, die ihnen offiziös im Frühjahr und Sommer von autoritativer Stelle so fest zugesagt war. Im September aber erbot sich noch ein alldeutscher Konzern in Berlin, ein großes Kapital in das Bad Arensburg und seine mit Recht berühmten Schlammbadearstalten zu stecken. Arensburg ist in ganz Rußland berühmt durch seine Schlammäder für skrofulöse Kinder. Der Bahnbau auf der Insel wurde erst im November eingestellt, als plötzlich der für die Balten schwere Schlag der Anerkennung der estnischen Republik kam. Hatten sie früher auf die Alldeutschen gehofft, so erwarteten sie jetzt alles von Scheidemann, der sich wohlwollend für das Deutschtum im Baltikum geäußert haben sollte. Von der estnischen Republik hatten die Deutschen nichts gutes zu erwarten, sie fürchteten nicht nur Konfiskationen ihrer Güter, sondern auch Raub, Plünderung und Totschlag. Sie machten uns keine Vorwürfe trotz all ihrer Enttäuschungen, denn sie sahen ein, daß die Lage des Deutschen Reiches nicht so war, daß dieses

noch irgend jemandem zu Hilfe kommen konnte. Aber eine dumpfe Verzweiflung bemächtigte sich der ganzen deutschen Bevölkerung bei dem Gedanken an unseren Abzug. Die deutschen Verwaltungsanordnungen wurden teils außer Kraft gesetzt, teils beachtete sie niemand mehr. Die deutschen Amtsvorsteher und Polizeibeamten hörten im November auf zu funktionieren. Auf der Insel Moon landete eine Schar junger Esten und verkündete die Bawarika (Freistaat), das sei ein Staat, in dem keiner mehr Abgaben zu zahlen hätte. Auf die Frage der Einwohner, wie denn in dem neuen Freistaat die Beamten besoldet würden, wurde geantwortet, alle Beamten seien im Freistaat unentgeltlich tätig. Die Deutschbalten, die vor allen Dingen die Bolschewiki vom Festlande fürchteten, die auch 1905 und 1917 bei der Anzettelung des Aufstands tätig gewesen waren, hatten allmählich nur eine Hoffnung, nämlich die auf die Engländer. Mit Genehmigung der deutschen Militärmacht suchte sich der baltische Landesbevollmächtigte von Stryl mit der Entente in Verbindung zu setzen. Jeden Tag von den letzten Novembertagen, die ich auf Desel weilte, schwirrten Gerüchte auf den baltischen Inseln umher, englische Schiffe seien in der Ostsee gesichtet worden.

Ehe aber die Engländer erschienen, konnte ein bolschewistischer Aufstand alle deutsche Kultur vernichtet haben. Man sprach von Proskriptionslisten, die von den Esten aufgestellt waren, und daß alle

hervorragenden Vertreter des Deutschtums diesmal die Revolution nicht wie 1905 und 1917 auf Desel überleben sollten. Deutsche Flüchtlinge kamen von Dagö nach Desel, weil man dort öffentlich mit der Ermordung der Deutschen drohte. Auf Bitten der Balten setzte sich die deutsche Militärbehörde mit dem Auswärtigen Amt, dem Oberpräsidenten von Ostpreußen und Pommern in Verbindung, und die beiden letzteren versprachen, trotz der ungünstigen Ernährungsverhältnisse in Deutschland, 600 Flüchtlinge, in erster Linie Frauen und Kinder, zu übernehmen. Aber der Schiffsraum war schon für den Abtransport der Mannschaften so knapp, daß kaum daran zu denken war, noch für sehr viele Flüchtlinge Schiffe zu beschaffen. Zudem erforderte eine solche Auswanderung auch Geldmittel, wie sie gerade den meisten Deutschen kaum zur Verfügung standen. Welche Familie hatte denn Barmittel, um bei dieser Teuerung lange im Ausland existieren zu können? Die Meldungen zum Abtransport liefen deshalb verhältnismäßig wenig zahlreich ein. Später soll die estnische Regierung verschiedene Deutschbalten daran gehindert haben, die Insel zu verlassen. Im ganzen haben die Truppen doch über 50 Personen mitgenommen.

Offenbar wäre es nun das Richtige gewesen, alle Deutschbalten rechtzeitig zu ihrer Verteidigung militärisch zu organisieren und zwar möglichst noch, ehe die anfangs unsicher auftretende temporäre estnische Regierung mit ihren Einrichtungen auf der Insel

festen Fuß gefaßt hatte. Wenn auch die Inseln völkisch und nach der unseligen Stellungnahme des Armeekorps-Oberkommandos zur Republik Estland gehören, so bestand und besteht wegen der Schwierigkeit des Verkehrs vom estnischen Festlande zu den Inseln im Herbst und im Winter doch immer nur ein loser Zusammenhang zwischen Insel-Esten und Festland. Vom Herbst ab wird auf den Inseln jede Behörde mehr oder weniger souverän. Entstand rechtzeitig eine militärische Organisation der Balten, am besten unter deutscher Anleitung, so mußte die estnische Regierung damit rechnen und war jedenfalls auf Monate zu schwach, etwas dagegen zu unternehmen. Im Aufstande von 1905 haben in Estland und Livland kleine Trupps von Deutschbalten siegreich wiederholt gegen lettische und estnische Übermacht gekämpft, und alle Aufstände haben gezeigt, daß es den Balten an persönlichem Mut nicht fehlt, um sich gegen furchtbare Übermachten ihrer Feinde zu verteidigen. Jetzt schien die Lage aber ernster und zum Schutz der deutschen Kultur auf der Insel eine Militärorganisation, die bei unserem Abzug an unsere Stelle trat, notwendig. Eine solche Organisation, das haben wir in diesem Kriege gelernt, besteht in einer richtigen Mischung von Exerzier- und Gefechtsoldaten, von berufstechnischen Leistungen und solchen, die allein aus Vaterlandsliebe geschehen, um militärische Erfolge zu erzielen. Das Exerziersoldatentum liegt nun den Balten absolut nicht, sie sind zu sehr Kulturmen-

schen, um sich der Straffheit und Ede des Drills, der Härte einer seelischen und körperlichen militärischen Abrihtung ohne weiteres freudig zu fügen. Und doch geht es nicht ohne diese Voraussetzung.

Noch manches andere kam hinzu, die rechtzeitige umfassende, militärische Organisation der Balten zu verhindern. Trotzdem für die deutschen Truppen in den Waffenstillstandsbedingungen eine Räumungspflicht des Baltikums enthalten war, wurde immer wieder darauf hingewiesen, daß für diese Räumung keine Frist bestehe, und daß es deshalb möglich sei, daß noch auf lange Zeit zurückbleibende deutsche Truppen den Schutz der Deutschbalten auf den Inseln übernähmen. Aber da der Soldatenrat der deutschen Truppen auf baldigen Abtransport drängte, veranstaltete man eine Umfrage, wer von den deutschen Soldaten freiwillig bleiben wolle, und es ergab sich, daß über 50 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, meist durch zarte Bande an die Insel gefesselt, zum Bleiben entschlossen waren. Während aber noch Verhandlungen darüber schwebten, ob und unter welchen Bedingungen das möglich sei, ohne die Waffenstillstandsbedingungen zu verletzen, erschien ein russischer Oberst auf der Insel Desel, um die Einrichtung eines estnischen Selbstschutzes, d. h. einer Militärorganisation der estnischen Regierung, in die Hand zu nehmen. In diese wollte er Deutschbalten nicht aufnehmen. Die eingehenden Verhandlungen über die drei Arten von Selbstschutz führten dazu, daß eine

militärische Organisation der Deutschbalten zum Schutze ihrer Kultur, ihres Lebens und ihres Eigentums damals nicht zustande kam; aber auch Truppen von uns blieben nicht zurück. Anfang Dezember verließ der letzte deutsche Soldat die Insel.

Schon einige Tage vorher überbrachte ich die nicht der estnischen Justizorganisation übergebenen Akten meiner vorgesetzten Zentralbehörde nach Riga. Es war eine neblige Nacht Ende November, als ich zum letzten Male über den Arensburger Markt und unter dem Klange der Brandsignale über die taghell erleuchtete Schloßstraße fuhr. Die deutsche Feldbuchhandlung brannte lichterloh, von Esten in frevelhafter Weise angezündet, dieselbe Feldbuchhandlung, in der das „Berliner Tageblatt“ ebensowenig ausliegen durfte wie eine freigeistige Schrift oder ein Buch, das für die Befreiung des Volkes von Junkerherrschaft und Bürokratie eintrat. Die Esten hatten es auf die Kasse abgesehen; aber der ganze Brand erschien mir wie ein Symbol der Revolution gegen das System Ludendorff, dem die Bekämpfung aller bürgerlichen Freiheit mit Vernichtung aller Kultur und Bolschewismus quittiert wurde. Und war denn diese Feldbuchhandlung nicht schließlich auch, trotzdem der „Vorwärts“ in ihr so oft kassiert wurde, wenn er etwas über die Mikregierung Wilhelms II. und der deutschen Konservativen brachte, eine Stätte deutscher Kultur, die dem Bolschewismus des Ostens zum Opfer fiel?

---

---

Verlag von Friz Wirth, Berlin-Steglitz / Riga / Leipzig

---

---

# Victor Jungfer

## Das Gesicht der Etappe

Ein Kulturroman

3. Auflage (14.—20. Tausend)

Preis 10 Mark, gebunden 16 Mark

„Es ist ein Kulturdokument“. Carl Hauptmann

„Wer, gelockt von der Umschlagzeichnung, nach dem Buche greift in der Erwartung, „galante“ Enthüllungen aus dem Sumpf, den man „Etappe“ nannte, „gentlezen“ zu können, kommt nicht auf seine Rechnung. Wohl geht der ehrliche Schilderer an dem Thema „Weiß“ nicht vorbei, durfte es nicht, wenn er ein wahrhaftiges Bild des Lebens hinter der Front geben wollte; aber es ist ihm nicht um erotischen Reiz zu tun, sondern um ein Kulturbild voll wuchtender Schwere, voll trauriger Wahrheit und herber Klage. Die Menschen, die er zeichnet in dem hirnzermürbenden Stumpfsinn, in dem dumpfen Druck des Verwaltungsmilitärs mit seinen Zwecklosigkeiten und ungeheuren Fehlern, sind mit scharfem Auge gesehen. So wie es Jungfer vom Osten schildert, war's im Westen, war's überall, und darum findet sein ernstes Buch nachhallendes Echo bei jedem Kriegsteilnehmer, dem er die zornige Erinnerung weckt an einen der vielen Gründe, warum wir den Krieg verloren.“ „Medlenburgische Zeitung“

---

## Defekte Schweinchen, der Pieps und die geteilte Freundin

10 heimliche und unheimliche Geschichten

1.—10. Tausend

Preis 7 Mark, gebunden 10 Mark

Auch hier zeigt sich Jungfer, wie bei obigem Roman, als phantasiebegabter Schilderer, der — wie Carl Hauptmann hervorhob — zu sehen und zu gestalten versteht. Diese 10 liebenswürdigen, reizenden Erzählungen fesseln nicht nur durch den ihnen innewohnenden ansprechenden Ton und goldigen Humor, sondern sie enthalten auch moralische Ermahnungen, so daß jeder Mensch die „Geschichten“ mit Vergnügen und Vorteil lesen wird.

---

---

Durch Buchhandlungen oder vom Verlag zu beziehen

---

---

Alle Preise zuzüglich 20% Zuschlag des deutschen Buchhandels

---

**Verlag von Frits Würh, Berlin-Steglitz / Riga / Leipzig**

---

# **Das neue Deutschland**

Eine Bücherreihe für Großdeutschlands Aufbau

---

## **Ein deutscher Kulturkampf**

Von **W. von Maydell**

In Steifdeckel 3 Mark

Didleibige Bücher finden heutzutage nur wenig Leser. Daher die starke Entwicklung unserer Broschürenliteratur. Ungeachtet dessen sind wirklich gute Broschüren eine verhältnismäßig seltene Erscheinung. In wenig Worten viel zu sagen, ist eben nicht jedermanns Sache. Der Verfasser obiger Schrift gehört zweifelsohne zu den Meistern dieser edlen Kunst. Auf 47 Oktavseiten gibt er eine erstaunenswerte Fülle tiefgründiger Gedanken. Freilich, seine Ideen sind nicht alle ganz neu. Allein gerade darin besteht das Fesselnde der Maydell'schen Darlegungen, daß ihr Verfasser vieles von dem in klaren Worten ausspricht, was bereits im Unterbewußtsein des Lesers lebendig ist und nach Ausdruck ringt.

(„Revaler Bote“)

---

## **Über die Ursachen unseres Niederganges und die Wege zu neuem Aufstieg**

Von Sanitätsrat **Dr. Georg Bonne**

In Steifdeckel 2,50 Mark

Schuld am Niedergang sind — kurz gesagt — Entfremdung vom deutschen Wesen, Verkennung der Religion und der Forderungen der Zeit, Sucht nach Augenblicksgewinn, übler Schacher, Fällerei, Überhandnahme des Verbrauchs von Alkohol u. dergl. sowie von Geschlechtskrankheiten usw. Die Verjämnisse in der Kriegerfürsorge und in der Siedlungsfrage müssen wettgemacht werden. Über allem aber steht die Forderung nach Herstellung einer deutschen Brüdergemeinschaft, wo jeder im Nächsten sich selbst achtet.

---

**Durch Buchhandlungen oder vom Verlag zu beziehen**

---

Alle Preise zuzüglich 20% Zuschlag des deutschen Buchhandels



---

---

Verlag von Fritsch Würth, Berlin-Steglitz / Riga / Leipzig

---

---

## Elisabeth Goerde Nicht untergehen

Gedichte einer Kurländerin

2. Auflage

Preis 3,20 Mark, gebunden 6 Mark, Halbpergamamentband 8 Mark

„Und eine junge Baltin sei hier rühmend genannt: Elisabeth Goerde, jedem Kurländer bekannt, hat uns in dem Bande „Nicht untergehen“ eine reise Frucht ihrer großen Kunst geschenkt. Hier sind unbeschreiblich schöne Perlen anzutreffen. Ein Talent, ein wirklich künstlerisches Empfinden sprechen aus diesem Buch. Ich wünsche ihm viel mehr Verbreitung.“ „Kette und Schwert“. Ev. Kirchenblatt, Mitau.

---

## Gertrud von den Brincken Lieder und Balladen

2. Auflage

Preis 3,20 Mark, gebunden 6 Mark

Durch ihre „Lieder und Balladen“ ist die junge Dichterin zu der meist beachteten und geschätzten in ihrer Heimat geworden. Allen ihren Versen sind vollendete Ausdrucksweise, reiche und dezente Phantasie und packende Schilderung eigen. In ihren Dichtungen spiegeln sich echte deutsch-baltische Treue, Gradheit, Selbstbewußtsein und wahrer Adel der Gesinnung — angenehme und in unserer heutigen verderbten Umwelt so schätzenswerte Wesenszüge und Eigenschaften unserer deutsch-baltischen Landsleute.

---

## Dolly von Reyher-Deins Liebes und Leides

Preis 3,50 Mark

Feine Frauenlyrik, die in zarten Bildern ausströmt; innig besetzte Worte, die sich zu anmutigen Rhythmen formen; zuweilen ein neckischer, schalkhafter Humor. Naturstimmung, Freundschaft, Mutterfreuden und ein warmes Miterleben der Kriegsergebnisse bilden den Inhalt dieser Gedichte. Viele sind dem Baltischen Lande gewidmet, dem die Verfasserin eine begeisterte Liebe entgegenbringt. Ihre Verse sind Frauenkunst im besten Sinne. Sie kommen aus der Fülle des Herzens, und der Inhalt besetzt die Form und verleiht ihr Schönheit und Anmut. („Ausland und Heimat“)

---

Durch Buchhandlungen oder vom Verlag zu beziehen

---

---

Alle Preise zuzüglich 20% Zuschlag des deutschen Buchhandels

---

---

**Verlag von Fritz Würz, Berlin-Steglitz / Riga / Leipzig**

---

---

## **Du — ich**

54 Gedichte von

**Frida Gräfin von der Wenge-Lambsdorff**

Preis 3 Mark

---

## **Kurze Geschichte Kurlands**

Von **V. von Wilsert**

4. Auflage — Preis 1,20 Mark

„Daß nach kurzer Zeit sich eine neue Auflage nötig gemacht hat, ist der beste Beweis dafür, wie lebhaft das Bedürfnis nach einer solchen kurzen, zuverlässigen und leicht faßlichen historischen Übersicht ist. Mit Recht hat der Verfasser besonders die zahlreichen Verbindungen aufgedeckt, die politisch, wirtschaftlich und kulturell zwischen Kurland und Deutschland hin- und herlaufen. Um eine mißverständliche Auffassung des Titels abzuwehren, muß bemerkt werden, daß auch die Hauptmomente der geschichtlichen Entwicklung Kurlands vor 1561 und nach 1795 zur Darstellung kommen.“

(Prof. DDr. O. Elemen in der „Mitauischen Zeitung“)

---

## **Schloß Mitau**

Zweifarbenruck nach einer Zeichnung von Heinz Becherer

Kartongröße 39×59 cm, Bildgröße 21×30 cm

Preis 4 Mark (Porto und Verpackung extra)

---

## **Baltisches Adreßbuch**

(Lettland — Estland)

Herausgegeben unter behördlicher Mitwirkung

## **Litauisches Adreßbuch**

Herausgegeben unter behördlicher Mitwirkung

Ausführlicher Prospekt auf Verlangen kostenlos

---

**Durch Buchhandlungen oder vom Verlag zu beziehen**

---

---

Alle Preise zuzüglich 20% Zuschlag des deutschen Buchhandels

---

---

**Verlag von Fritz Wirth, Berlin-Steglitz / Riga / Leipzig**

---

**Dr. Paul Michaelis**

## **Kurland und Litauen**

4. Auflage

Kartoniert 8 Mark, gebunden 10 Mark

(zuzüglich 20% Zuschlag des deutschen Buchhandels)

---

Mit 8 Vollbildern in Siebenfarbendruck nach Gemälden und Aquarellen von Baroness G. Korff, Heinz Becherer, E. W. Muder, Gerd Paul und A. Paul Weber sowie 25 Bildseiten mit ganz- und halbsseitigen Bildern nach künstlerischen Originalaufnahmen von Meta Lohding, Jan Bulhak u. a.

---

## **Baltische Blätter**

Zeitschrift für alle Fragen des öffentlichen Lebens

3. Jahrgang

Die einzige Zeitschrift, die ausschließlich den baltischen Interessen und der Förderung der deutsch-baltischen Beziehungen dient. — Probehefte auf Verlangen kostenlos.

**Preis vierteljährlich (26 Hefte) beim  
Bezug durch alle Postanstalten 12 Mark**

Bei Zusendung vom Verlag gegen Voreinsendung des Betrages fürs Ausland 20 Mark vierteljährlich

---

---

**Durch Buchhandlungen oder vom Verlag zu beziehen**

---

---

